Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40
Postversand nach auswärts K 3
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und der okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 11. Juni 1916. Nr. 162.

Hartnäckiges Ringen an der Ostfront.

Die nächste Nummer der „Krakauer Zeitung" erscheint Pfingstmontag 5 Uhr nachmittags.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 10. Juni 1916. Wien, 10. Juni 1916

Russischer Kriegsschauplatz:

Im Gegensatz zum vorgestrigen Tag sind gestern wieder an der ganzen Nordostfront äusserst erbitterte Kämpfe entbrannt.

Zwischen Okna und Dobronoutz wurden an einer Stelle acht, an einer anderen fünf schwere Angriffe abgewiesen, wobei sich unser schlesisches Jägerbataillon Nr. 16 besonders hervortat.

An der unteren Strypa haben starke russische Kräfte nach erbittertem Ringen unsere Truppen vom Ost- auf das Westufer zurückgedrängt.

Nordwestlich von Tarnopol schlugen wir zahlreiche russische Vorstösse ab.

Im Raume von Luck wird westlich des Styr gekämpft.

Bei Kolki und nordwestlich von Czartorysk wurden russische Uebergangsversuche vereitelt.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Vorstösse der Italiener gegen mehrere Stellen unserer Front zwischen Etsch und Brenta wurden abgewiesen.

Zu den bisher gezählten Gefangenen im Angriffsraum sind über 1600, darunter 25 Offiziere, dazugekommen.

Vor dem Tolmeiner Brückenkopf zerstörten unsere Truppen nach kräftiger Artilleriewirkung die Hindernisse und Deckungen eines Teiles der feindlichen Front und kehrten mit 80 Gefangenen, darunter fünf Offizieren, ferner mit einem Maschinengewehr und sonstiger Kriegsbeute von dieser Unternehmung zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

An der unteren Vojusa wurden italienische Patrouillen durch Feuer zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Ein Verlust für England.

Der Tod des englischen Kriegsministers Kitchener hat, wie ja vorauszusehen war, bei der ganzen Entente ausserordentlichen Eindruck gemacht. Nicht nur die Person dieses Mannes, der mit eiserner Tatkraft das heutige England zum Militarismus hinübergeführt hat, nicht nur die besonderen Umstände, unter denen die Katastrophe eingetreten ist, sondern auch die Tatsache, dass sich Kitchener in einer besonders bedeutsamen Mission auf der Reise nach Petersburg befand, als ihn der Tod ereilte, trägt dazu bei, den Untergang des „Hampshire" als ein Ereignis von weittragenden Folgen anzusehen.

Es ist natürlich, dass sich an die Vernichtung des englischen Kreuzers die abenteuerlichsten Gerüchte knüpfen. So wissen die Northcliff-Blätter natürlich von einer Spionageaffäre zu berichten, da es ihnen unerklärlich erscheint, wieso diese in tiefstes Geheimnis gehüllte Fahrt Kitcheners den Deutschen bekannt geworden sein konnte und verlangen im Anschlusse an diesen angeblichen Verrat schärfste Massregeln gegen die noch nicht internierten oder naturalisierten Deutschen in England. Muss doch ein gemässigtes englisches Blatt den Wahnsinn einer solchen Kombination zurückweisen, der deutlich zeigt, wie irrig die wirksamen Massregeln des deutschen Unterseebootkrieges noch heute in Grossbritannien eingeschätzt werden.

Auch über den Reisezweck Kitcheners herrschen die verschiedensten Ansichten. Aus dem prunkhaften Gefolge, das den englischen Kriegsminister auf seiner Fahrt begleitete und mit ihm unterging, ist zweifellos abzuleiten, dass Kitcheners Mission in Petersburg ausserordentlich wichtig gewesen ist. Während die einen die Reise mit rein militärischen Massregeln in Zusammenhang bringen, denen zufolge Kitchener persönlich an der Leitung der russischen Aktionen an der Ostfront teilnehmen sollte, wird von anderer Seite behauptet, dass die endliche Klärung des Verhältnisses zwischen Vierverband einerseits und Rumänien und Griechenland anderseits den Anstoss zu der Fahrt gegeben habe. Weiters wird noch der Kombination Raum gegeben, dass Kitchener die unleugbaren Differenzen zwischen Russland und England durch seine machtvolle Person aus dem Wege räumen sollte, namentlich jene finanzieller Natur. Wie dem immer sei, es herrscht im Vierverband Bestürzung über das Ende des Mannes, der immer die letzte Instanz in rein militärischen Fragen nicht nur für England allein, sondern auch für so manchen der Vierverbandstaaten gebildet hat. Der französische Kriegsminister Gallieni ist nach Beginn der deutschen Aktionen gegen Verdun der Volksmeinung zum Opfer gebracht worden und bald darauf gestorben, der russische Kriegsminister Suchomlinow erlag dem unaufhaltsamen Vordringen der verbündeten Armeen in Polen und Galizien, er ist heute seiner Würden entkleidet und steht unter schwerster Anklage, wenn auch diese Angelegenheit noch recht verschleiert wird.

So stellt sich denn heraus, dass sich das Unglück an die Fersen der höchsten militärischen Faktoren unserer Feinde geheftet hat. Der französische und russische Kriegsminister konnten die Misserfolge ihrer Armeen nicht überdauern, Kitchener fand den Tod in den Wellen, von einem Unterseeboot jener Macht vernichtet, die er mit jeder Faser seines Herzens bekämpfte.

Spielt auch die einzelne Person im Weltkrieg kaum eine bedeutsame Rolle, so ist es doch zweifellos richtig, dass für die objektive Betrachtung die Beseitigung von drei Kriegsministern unserer Feinde auf die ganze Welt tiefsten Eindruck machen muss. Ueber den Nachfolger Kitcheners wird jetzt natürlich viel gesprochen, und während Asquith die zeitweilige Leitung des englischen Kriegsamtes übernommen hat, werden als definitive Nachfolger Kitcheners die verschiedensten Personen genannt. Die meisten Aussichten scheint noch French zu haben, der, früher Oberkommandierender der englischen Streitkräfte, gegenwärtig Leiter der Verteidigung Englands ist. Wer immer aber kommen mag — die Verwirrung, die das stolze England heute nicht verbergen kann, zeigt deutlich, wie sehr gerade in diesem von Natur aus unmilitärischen Lande der Verlust eines der wenigen praktisch geschulten und energischen Soldaten empfunden wird. Gerade hier spielt die Person des Mannes, der so jäh den Tod gefunden hat, eine sehr bedeutsame Rolle.

e. s.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 9. Juni. Berlin, 9. Juni. (KB.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Unsere Artillerie brachte bei Libons (südwestlich von Peronne) feindliche Munitionslager zur Entzündung; sie beschoss feindliche Lager und Truppentransporte am Bahnhof Suippes (in der Champagne) und hatte auf dem westlichen Maasufer sichtlich gute Erfolge gegen französische Batterien sowie gegen Infanterie- und Lastkraftwagenkolonnen.

Rechts der Maas schreitet der Kampf für uns günstig fort. Feindliche, mit starken Kräften geführte Gegenangriffe am Gehölz von Thiaumont und zwischen Chapitre-Wald und der Feste Vaux brachen ausnahmslos unter schwerer feindlicher Einbusse zusammen.

In den Vogesen östlich von St. Dié gelang es, durch Minensprengungen ausgedehnte Teile der feindlichen Gräben zu zerstören.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei den deutschen Truppen keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Die Vorgänge in Griechenland

Frankreich beschlagnahmt die griechischen Schiffe.

Bern, 10. Juni. (KB.)

Den „Nouvelliste de Lyon" zufolge ist der griechische Hafenkommandant von Saloniki durch einen französischen Marineoffizier ersetzt worden.

Gleichzeitig wurde die Beschlagnahme aller griechischen Schiffe in den französischen Häfen verfügt.

Briand über die Lage.

Berlin, 9. Juni.

Die „B. Z. am Mittag" meldet indirekt aus Paris: In der wichtigen Konferenz, die die Kommission für Auswärtige Angelegenheiten gestern in der Deputiertenkammer abhielt, gab Briand eine Uebersicht über die Lage in Griechenland. Er erklärte, dass das Eindringen der Bulgaren auf griechisches Gebiet von solcher Natur sei, dass es die schwersten Folgen für Griechenland haben werde.

Genugtuung in London.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Haag, 10. Juni.

Die Durchführung der Blockade Griechenlands, mit der England und Frankreich schon lange gedroht hatten, ruft in London grosse Genugtuung hervor. Man hofft, dass Griechenland dadurch zur Entscheidung gedrängt werden wird.

Die Athener Meldung, dass Griechenland seine ältesten Jahrgänge beurlaube, wird als Anfang der Demobilisierung und damit eines weiteren Entgegenkommens Griechenlands angesehen.

Kitcheners Untergang.

Eine Million für die Bergung von Kitcheners Leiche.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 10. Juni.

Von dem Londoner Bankhaus Erlanger wurde eine Million Schilling für die Bergung der Leiche Kitcheners gestiftet.

Die Leiche Fitzgeralds an Land gespült.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

London, 10. Juni.

„Daily Express" meldet, dass gestern die Leiche des Oberstleutnants Fitzgerald, der bei der letzten Reise Kitcheners als persönlicher und militärischer Sekretär des Kriegsministers fungierte, an Land gespült wurde.

Missliche Lage der italienischen Regierung.

Lugano, 10. Juni. (KB.)

Die vorgestrige Kammersitzung, in der nicht nur gegen die Regierung, sondern auch gegen den Kammerpräsidenten überaus scharfe Zurufe gemacht wurden, weist darauf hin, dass ein starkes Bedürfnis der Kammer besteht, aus der gegenwärtigen Lage herauszukommen. Etwa 40 Deputierte verschiedener Fraktionen einigten sich auf einen formellen Antrag zur Abhaltung einer Geheimsitzung. Das Kabinett dürfte dem Antrag zustimmen.

Die Regierung hat auch eine durchwegs schlechte Presse. Das eigene „Giornale d'Italia" spricht elegisch von der Wendung des italienischen Offensivkrieges in einen Defensivkrieg und der ausserordentlichen Kraft Oesterreich-Ungarns. „Corriere della Sera" meint, die Kammer solle, wenngleich sie mit Recht unzufrieden sei, doch mit Rücksicht auf Volk und Feind mehr Mass halten. „Idea Nationale" sagt, Italien habe überhaupt keinen Führer. „Secolo" gibt zu, dass die Stellung Italiens sehr erschüttert sei.

Einschränkung der Beleuchtung in Neapel.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 10. Juni.

Die schweizerische Telegraphenagentur meldet aus Neapel: Zur Sicherung gegen eventuelle Angriffe von der Seeseite her hat der Präfekt von Neapel die Reduzierung der öffentlichen und privaten Beleuchtung für die gesamte Provinz Neapel angeordnet.

Wichtige französisch-englische Konferenzen in London.

London, 10. Juni. (KB.)

(Reutermeldung.) **Gestern früh wurde eine wichtige Konferenz abgehalten, an der Joffre, Cambon, Grey, Lloyd George und die Mitglieder des Kriegsamtes teilnahmen.**

Ein amtliches Telegramm des Reuterschen Bureaus meldet noch, dass auch Briand, Roques, Clementel und Denis-Cochin in London ankamen, um mit dem britischen Kabinett und dessen militärischen Ratgebern zu konferieren.

Die Verheimlichung der französischen Verluste.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 10. Juni.

Für die nächste Sitzung der französischen Kammer ist von der Caillauxgruppe ein Dringlichkeitsantrag auf Bekanntgabe der Verlustlisten des französischen Heeres eingebracht worden.

Untergang eines französischen Dreimasters.

Paris, 10. Juni. (KB.)

„Petit Journal" meldet: Man befürchtet in Nantes den Untergang des grossen französischen Dreimasters „Ernest Reyes", der im Feber Südafrika verliess und längst überfällig war.

Aufgefundene Trümmer lassen vermuten, dass das Schiff bei Quesant auf eine Mine gelaufen ist und mit der ganzen aus 35 Mann bestehenden Besatzung untergegangen ist.

Drohender Eisenbahnerstreik in Amerika.

Berlin, 9. Juni.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus New-York: Der allgemeine Eisenbahnerausstand wird für die nächste Zeit erwartet. Die Eisenbahngesellschaften weigern sich, auf die Forderungen der Beamten und Arbeiter auf Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne nur irgendwie einzugehen.

Der Streik dürfte Einfluss auf die Beförderung der Kohlenlieferungen für die Entente gewinnen, die bereits jetzt infolge Ueberfüllung der Ostbahnlinien durch Transporte in den Hafen von New-York mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist.

Der Tod Yuanschikkais.

Ein von Japan veranlasster Giftmord.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 10. Juni.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Kopenhagen: Aus Peking wird berichtet, dass dort, als der Tod Yuanschikkais bekannt wurde, grosse Panik ausbrach. Zahlreiche Familien verliessen die Stadt, da grosse Unruhen befürchtet wurden.

Es steht zweifellos fest, dass Yuanschikkai einem Mordanschlag zum Opfer gefallen ist. Es war seit 14 Tagen offenes Geheimnis, dass dem Präsidenten gifthältige Speisen vorgesetzt wurden, weshalb er sehr vorsichtig geworden war. Eine Person aus der unmittelbaren Umgebung des Präsidenten soll ihn durch eine starke Gifteinspritzung getötet haben. Bei Yuanschikkai trat eine Lähmung der rechten Seite und der Zunge ein und alle Bemühungen der Aerzte, ihn zu retten, blieben erfolglos. Es gilt als sicher, dass der Anschlag auf japanische Einflüsse zurückgeht.

Yuanschikkai hinterliess ein Testament, in dem er seine Gedanken über die Regelung der schwierigen Verhältnisse in China niederlegte.

Selbstmord des ältesten Sohnes.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 10. Juni.

Der älteste Sohn Yuanschikkais hat nach dem Tode seines Vaters Selbstmord begangen.

Das Urteil im Prozess Kramarz

Alle Angeklagten zum Tode verurteilt.

Wien, 9. Juni. (KB.)

Am 3. Juni 1916 wurde das Strafverfahren gegen Dr. Karl Kramarz und Genossen: Dr. Alois Rasin, Vinzenz Czervinka und Josef Zamazal in erster Instanz abgeschlossen. Den Angeklagten Dr. Kramarz und Dr. Rasin war das Verbrechen gegen die Kriegsmacht des Staates nach Paragraph 58 c, Paragraph 59 c St.-G. und Paragraph 327 M.-St.-G. und den Angeklagten Vinzenz Czervinka und Josef Zamazal das Verbrechen der Ausspähung nach Paragraph 321 M.-St.-G. zur Last gelegt. Das Kriegsgericht fällte am 3. Juni 1916 das Urteil, mit dem alle vier Angeklagten im Sinne der Anklage schuldig gesprochen und zur Todesstrafe verurteilt werden. Die Verteidiger meldeten im Namen der Verurteilten die Nichtigkeitsbeschwerde an den Obersten Landwehrgerichtshof an.

Liebknecht unter der Anklage des Hochverrates.

Berlin, 10. Juni. (KB.)

Wie nunmehr bestimmt verlautet, wurde gegen den seit 1. Mai d. J. in Haft befindlichen Reichsratsabgeordneten Liebknecht die Anklage wegen versuchten Hochverrates im Kriege erhoben.

Die Verhandlung dürfte in der nächsten Zeit vor dem Berliner Kommandanturgericht stattfinden.

Nach Schluss der Redaktion.

Hollands Kriegsbereitschaft.

Haag, 10. Juni. (KB.)

Das niederländische Hauptquartier veröffentlicht eine lange Mitteilung an die Presse, worin die Frage beantwortet wird, ob die holländische Armee für den Kriegsfall vorbereitet sei.

Die Mitteilung erklärt, dass sowohl die Regierungswerkstätten als auch private Fabriken an der Erzeugung des Kriegsmaterials arbeiten, sodass sich die Lage seit August 1914 bedeutend gebessert hat. Der Munitionsvorrat sei erheblich vergrössert und die Produktionsfähigkeit der vorhandenen Fabriken biete Garantie für ausreichenden Munitionsersatz.

Das Geschützmaterial sei beträchtlich vermehrt, auch die anderen Kriegsmittel seien bedeutend vergrössert.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Feldpost-Privat-Paketverkehr. Laut Erlass des Armee-Oberkommandos ist der Feldpost-Privat-Paketverkehr auch für die Feldpostämter 166, 267, 300, 338, 344, 349 unter den bis jetzt bestehenden Bedingungen zugelassen. Hingegen für die Feldpostämter 12, 19, 19/2, 25, 30, 31, 52, 57, 128, 130, 137, 142, 160, 251, 254, 313, 501 und 506 eingestellt.

Ermässigte Sommerpreise im Deutschen Theater. Mit Rücksicht auf die nunmehr in Kraft getretenen bedeutend ermässigten Sommerpreise findet ein Verkauf von ermässigten Logensitzen für die Herren Offiziere nicht mehr statt. Karten sind lediglich an der Kassa des Apollo-Theaters (Zielona 17) in der Zeit von 10—12½ vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags erhältlich. Preise der Plätze inklusive der Billettsteuer: Cerclesitze I.—III. Reihe K 3.50, Parketsitze IV.—IX. Reihe K 3.—, Parterresitze X.—XII. Reihe K 2.—, Parterresitze XIII.—XV. Reihe K 1.50, Parterresitze XVI.—XVII. Reihe K 1.—, Parterrelogensitze K 3.50, Balkonlogensitze K 3.—. Balkonsitze: I. Reihe K 3.—, II.—III. Reihe K 2.50, IV. Reihe K 1.50, V.—VI. Reihe K 1.—, VII.—VIII. Reihe 60 Heller.

Theater, Literatur und Kunst.

Symphoniekonzert. Das von der Krakauer Musikwelt mit Spannung erwartete Symphoniekonzert fand am 9. Juni im dicht besetzten Saale des alten Theaters statt. Die Zuhörer konnten mit Vergnügen feststellen, dass dieses Orchester ziemlich allen musikalischen Anforderungen, die die beiden Musikheroen Beethoven und Wagner an das Ensemble stellen, gerecht wurde. Höchstes Lob gebührt dem tüchtigen und energischen Dirigenten Dr. Hans Pless, der als Opern- und Konzertdirigent sowohl in der Monarchie als auch im Ausland mit grossem Erfolge gewirkt hat. Unter seiner zielbewussten Leitung fanden die Proben seit Wochen statt und dank seinem tiefen Musikverständnis, vereint mit grossem Dirigententalent, hat er diese Musikerschar aus der Garnison zusammengestellt, geschult und zu einer Höhe gebracht, die seinen Intentionen richtig und formvollendet gerecht wurde. Die Streicher klangen einheitlich und fliessend hell, die Holz- und Blechbläser zeigten sich ihren Aufgaben gleichfalls gewachsen. Eingeleitet wurde das Konzert mit der Symphonien L. van Beethovens Nr. III. (Eroica). Der wütende Kampf im ersten Satz wurde richtig erkannt und rhythmisch vollendet zu Gehör gebracht, der Trauermarsch ergriff sehr mit seiner psychischen Tiefe, und wurde warm und verständnisvoll gespielt. Das Scherzo und das Trio, letzteres für die Bläser keine allzu leichte Probe, gelang. Im Finale mit den wunderschönen Variationen brachte der Dirigent das Orchester zur gewünschten Höhe. Das Meistersinger-Vorspiel von R.

Krakauer Künstlerhaus.

(XX. Ausstellung in der „Sztuka".)

Mitten im welterschütternden Gewoge, in dem auf blutgefärbten Kampffeldern Millionenheere sich gegenüberstehen und erbitterte Schlachten liefern, regen sich auch die bildenden Künstler, deren Tätigkeit die grosse eiserne Zeit erfreulicherweise geweckt und zu neuem, impulsivem Schaffen angeregt hat.

Der eisig gruselige, alles vernichtende Krieg hat trotz seiner schrankenlosen Härte auch seine interessanten und schaurig-schönen Eigenheiten, denen der bildende Künstler viel Erhabenes epagogisch zu entnehmen vermag. Unter dem Einfluss der Ereignisse haben sich viele Maler der gegenwärtigen Zeit angepasst und sich dem historischen Fache zugewendet, wogegen andere wieder — wohl die Mehrzahl — dem früheren Genre treu blieben und auf diesem Gebiete weiterhin Schönes schaffen.

Hierüber gibt die vor einigen Tagen im hiesigen Künstlerhause („Sztuka") eröffnete zwanzigste Ausstellung beredtes Zeugnis, die qualitativ eine ebenso reichliche wie erfreuliche Fülle feinsinniger und mustergültiger Kunstwerke aufzuweisen hat.

Im ersten Saal fällt sofort Wyczółkowskis prächtiges Pastellporträt einer Dame auf, das natürlich, frisch und lebendig wirkt. Die Lokalfarben sind sehr gut von einander gehalten. Wyczółkowski ist ein gediegener Meister. Weniger geglückt sind die Frauenporträts der Olga Boznańska, die im Ton zwar grosse Feinheiten bekunden, doch in manchen Details zu unklar sind. Julian Fałat zeichnet sich in seinen Werken teils durch dekorative, teils durch stimmungsvolle Landschaften aus. Prachtvoll sind seine Winterlandschaften, wenn auch auf dem Bilde Nr. 19 sich die Figur des Jägers von der Schneefläche zu wenig dunkel abhebt. Wunderbar sind die Werke „die Wallfahrer im Hain", „die Elche", sowie die in der Farbe satt gehaltene Gebirgslandschaft.

Der Maler und Bildhauer Wojciech Weiss ist mit vielen und mitunter sehr interessanten Werken vertreten, von denen seine Kriegsbilder hervorgehoben seien, die, wie es der Stoff verlangt, zwar krass, aber treffend gemalt sind. In seinen Aktstudien geht der Künstler in der Modellierung oftmals zu weit, eine Manier, die ihm von der Bildhauerei anzuhaften scheint. So fällt z. B. beim Kopf auf dem Gobelingrund (Nr. 103) die zu stark aufgehellte Wange auf, wodurch die Mitteltöne zu dunkel hervortreten. Störend wirkt auf drei seiner Bilder die rosafarbige Draperie; Rosa mit dem starken Blau stimmt nicht überein. Einzig schön ist sein plastisches Werk „Stella" sowohl in der feinen Durchbildung der Formen als auch in der bildnerisch geschlossenen Wirkung. Bei dieser Gelegenheit sei auch die Bildhauerin Jadwiga Bohdanowicz lobend erwähnt, die mit einem in Gips geschnittenen, flächig sehr gut behandelten Kopf vertreten ist. Ein ausgezeichneter Meister ist ferner Josef Mehoffer, dessen Porträts in der Auffassung immer charakteristisch sind; in dem Werke „In einem polnischen Salon" gibt er sich als feiner Tonmaler zu erkennen, wogegen er in den Aquarellköpfen die Lokalfarben zu stiefmütterlich behandelt. Seine Kohlen- und Kreidezeichnungen sind gleich seinen übrigen Arbeiten entzückend.

Warm empfundene Bilder bringen uns Artur Markowicz, Stanislaus Kamocki und Abraham Neumann, der ein sehr schönes, ansprechendes Motiv gewählt hat, das er malerisch reizend wiederzugeben verstand. Einen ersten Rang nehmen auch die Werke von Theodor Axentowicz ein, auf den die Kriegsereignisse auch sehr einflussreich wirkten. Mit sehr hübschen und anmutigen Kinderstudien und Akten hat sich Tymon Niesiołowski eingestellt. Hervorragende Arbeiten leisteten Sofie Skrochowska, Terlecki, Treter, Wilhelm Mitarski und Stefan Filipkiewicz.

Etwas ganz Unklares ist das sogenannte „Freskenprojekt" des Pronaszko Zbigniew. Die Aufgabe der dekorativen Kunst liegt bekanntlich darin, deutlich zu wirken. Zbigniew scheint jedoch anderer Ansicht zu sein.

Ausser den kostbaren Malwerken sind der Ausstellung noch überaus gediegene und wertvolle graphische Kunstwerke einverleibt. Originelle Radierungen stammen von Osetski, der mit wenig Mitteln sehr gute Wirkungen erzielt. Sehr nette Werke haben noch Skoczylas, Oleś, Zawadowski, Müller, Zagórowski, Żurawski, Wojnarski, Hecht, Bocheński, Hrynowski, Dąbrowski und Mierzejewski ausgestellt.

Nicht unerwähnt will ich das geschmackvoll getroffene Arrangement der Ausstellung lassen, dessen Eindruck infolge einiger rahmenlosen Bilder bedauerlicherweise leidet und das ästhetische Gefühl des Besuchers nicht unbeträchtlich verletzt.

Richard Sanneck.

Wagner wurde äusserst rhythmisch und im richtigen Zeitmass vorgetragen und liess die sichere Führung dieses Tonwerkes eine verständnisvolle Wagnernatur im Dirigenten durchleuchten. Dr. Lierhammer errang mit seinen Liedern von Brahms, Schubert und Chopin den lautesten Beifall des Publikums. Seine hervorragenden Stimmittel, seine vornehme Vortragskunst kamen zur besten Geltung und zahlreiche Zugaben bewiesen den tiefen Eindruck, den die Vorträge Dr. Lierhammers erweckt hatten. In dem ausserordentlich zahlreichen Publikum bemerkte man: Die hohe Protektorin, Ihre Exzellenz Frau Amalie Kuk, die eigens zu dem Konzert aus Lublin gekommen war, den Festungskommandanten Exzellenz FML. von Lukas, Seine Eminenz Erzbischof Simon, Exzellenz FML. von Lavric, die Generale von Haam und Gąsiecki, Generalstabschef Oberst von Grimm, Geniedirektor Oberst Baron Rohn mit Gemahlin, Sanitätschef Oberstabsarzt Otto, Artilleriestabschef Oberstleutnant Cwick und viele andere Stabs- und Oberoffiziere; ferner Exzellenz Frau Dr. Leo, Vizepräsident Rektor Dr. von Zoll mit Gemahlin und zahlreiche Mitglieder der Krakauer Gesellschaft. — Das Publikum folgte mit regstem Interesse den schönen Darbietungen. Nach den einzelnen Sätzen der Symphonie und dem Meistersinger-Vorspiel erhob sich brausender Beifall, der in erster Linie dem tüchtigen Dirigenten Dr. Hans Pless und den Musikern galt. Man verliess den Saal mit dem Wunsche, sich hier wieder recht bald zu neuem Kunstgenusse einfinden zu können. Es wäre schade, wenn dieses Orchester, das durch wochenlange Proben auf diese respektable Höhe gebracht wurde, auseinander gehen würde. — Um das Wohlgelingen des Konzertes bemühte sich, wie so oft schon bei Veranstaltungen im Laufe dieses Krieges, die hiesige bekannte Pianistin und Philantropin Frau Luise Grodzicka.

R. H.

Volkstheater. „Die Verteidigung von Czenstochau, Nationalstück in 6 Bildern von Jul. Moers und (?) Poradow." Der Grund, warum die Direktion des Volkstheaters dieses aus 6 Bildern zusammengeklebte Stück in der jetzigen Zeit neu aufgeführt hat, sehe ich nicht ein. Kämpfe, Leichen, Trauer der Ueberlebenden haben wir auf jeden Schritt und Tritt in der Wirklichkeit, die fiktiven auf der Szene berühren uns kaum mehr, besonders wenn sie psychologisch nicht motiviert sind. Das historische oder wie es der Theaterzettel nennt „patriotische" Stück verlangt, wenn es auf die Zuschauer wirken soll, einen ganz anderen Aufwand von technischen Mitteln und Statisten, als es das Volkstheater bieten kann. Es wirkte fast burlesk immer dieselben zwei Mönche und drei Ritter auf der Szene zu sehen, die das Kloster gegen die Tausende Feinde verteidigen sollten. Einen gewissen Bühneneffekt erzielte das vierte Bild, das die vorübergehenden Mönche und Frauen mit Kerzen unter feierlichem Gesang darstellt. Mit einer einzigen Ausnahme haben die Herren den Text des Stückes nicht beherrscht. In den pathetischen Momenten kamen dadurch Versprechungen und Wortänderungen vor, die komisch wirkten. Die Premiere machte den Eindruck einer Generalprobe. Die Generalproben sind aber nicht für das Publikum bestimmt. Tadellos spielte ihre Rolle nur Janina Urbanowicz (Anna), von den Herren spielte verhältnismässig am besten Korecki (Aug. Kordecki), aber auch er war nicht immer Herr des Textes. Die Pausen, die beinahe fünf Viertelstunden in Anspruch nahmen, trugen viel zur allgemeinen Langweile bei. Die Jugend, die zahlreich versammelt war, drückte ihre Unzufriedenheit in den Pausen durch Klatschen und Fussstampfen aus. Unbedingt zu rügen ist, dass die Vorstellung mit einer Verspätung von 25 Minuten begonnen hat.

Ein Monat Sommerzeit ist verflossen und man kann sagen, sie hat sich gut bewährt. Namentlich alle jene, die durch Geschäft oder Beruf bis über die sinkende Sonne hinaus an dumpfe Räume gefesselt waren, empfinden die so gewonnene Stunde als wahre Daseinsbereicherung. Auch sie haben jetzt Anteil an so manchem, das bestimmt ist, dem Menschen zur Freude und Erholung zu dienen. Ganz besonders ist es die Pflege guter Lektüre, zu der sie jetzt Musse finden, die sie aber bisher lediglich auf die unentbehrlichen Tagesneuigkeiten beschränken mussten. An viele tritt da freilich die Frage heran: was soll ich nun lesen? denn sie sind völlig ausser Verbindung mit ihrer geistigen Umwelt geraten, und die Wahl wird ihnen zur Qual. Allen diesen nun möchten wir den guten Rat geben sich einmal einen Probeband der Meggendorfer-Blätter kommen zu lassen. Man erhält ihn durch jede Buchhandlung für 60 Heller oder für 85 Heller postfrei direkt vom Verlag München, Perusastrasse 5. Diese künstlerisch und literarisch gleich wertvolle Zeitschrift umfasst eine Fülle von Stoff, der geeignet ist, den Leser in eine heitere Stimmung zu versetzen. Gleichzeitig aber gestattet sie ihm auch, den Zeitereignissen auf eine höchst angenehme Weise zu folgen, denn Humor und treffende Satire geisseln mit lustigem, aber nie verletzendem Spotte die Massnahmen unserer Feinde. So kommt ein jeder Leser auf seine Rechnung und wer sich diese humor- und gemütvolle Kost dauernd sichern will, der kann jederzeit in das Abonnement eintreten. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich K 3·60 ohne Porto; jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen, auch für Monate, an.

Russland und Serbien 1804—1915. Ein Dokument von grundlegender Bedeutung, dessen grösste Verbreitung im Interesse Deutschlands und seiner Verbündeten liegt, von Graf Sp. Gopcevic, nach Urkunden der Geheimarchive von Petersburg und Paris und des Wiener Archivs. Geheftet M. 2·80, gebunden M. 3·80. München, Hugo Schmidt Verlag. Auf Grund unanfechtbarer Urkunden erscheint mit dieser bedeutenden Arbeit zum erstenmal ein Dokument ersten Ranges, das beweist, welche rücksichtslose, selbstsüchtige Politik Russland von jeher gegenüber anderen Staaten trieb, welche infame Rolle Russland, ähnlich wie England, von jeher gegen seine „Schutzstaaten" spielte. Ausserdem zeigt die Arbeit, dass die Serben ursprünglich die österreichische Herrschaft wünschten und neunmal solche Anträge stellten. Eine Reihe unbekannter politischer Vorgänge bedeutendster Art werden in dem Buche enthüllt. Der bekannte Verfasser und frühere Minister gilt als eine der kompetentesten Persönlichkeiten für Balkanfragen, seine Arbeiten über Serbien, Montenegro, Albanien, Mazedonien und Bulgarien sind grundlegende Werke. Zur Zeit der österreichisch-freundlichen Fortschrittler in Serbien stand er in enger Fühlung mit dem Volke, in dem nur durch die russischen Machenschaften der Hass gegen Oesterreich gross gezogen wurde, das zu seiner wichtigsten Zeit aber erkannte, dass nur unter Oesterreichs Herrschaft sein Heil zu suchen ist. Diesem Buche ist die grösste Verbreitung zu wünschen, es ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte, eines der wichtigsten Dokumente für die Gegenwart und Zukunft.

Vor einem Jahre.

11. Juli. Sämtliche Angriffe der Italiener an allen Fronten wurden abgewiesen, so auf den Freikofel, beim Volayer See, bei Peutelstein. — Truppen der Armee Pflanzer sind in weiterem Vordringen an den Dnjestr. — Bei Beauséjour-Ferme und der Lorettohöhe heftigste Kämpfe. — Zwei englische Torpedoboote, ein russischer Zerstörer und viele feindliche Handelsschiffe wurden versenkt.

SPORT.

Nemzeti-Sportklub gegen „Cracovia".

Am Pfingstsonntag und Pfingstmontag finden zwei Fussball-Wettspiele des Nemzeti- (National) Sportklub aus Budapest gegen „Cracovia" statt. Der ungarische Klub, der in Krakau mit kompletter Mannschaft antreten wird, befindet sich in letzter Zeit in grosser Form. Seine Siege in der Meisterschaft über Törekves und T. T. C., die knappe 2:1-Niederlage gegen den gewaltigen M. T. K. sowie sein letzterrungener Sieg über den Prager D. F. C. haben den ungarischen Verein auf gleiche Stufe mit den besten österreichisch-ungarischen Klubs gestellt. Die Stärke der Mannschaft ist die fabelhafte Verteidigung mit Burian im Goal. Imponierend soll das Zusammenspiel der Stürmerreihe sein. Es ist über-

Die Tochter des Erbvogts.

Roman von **Raimund Friedrich Kaindl.**

(In Buchform bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

(1. Fortsetzung.)

Erschreckt und erzürnt wandte sich das Mädchen um. Vor ihr stand der junge Graf Dobeslaus, dem sie schon oft auf der Strasse hatte ausweichen müssen. Auch jetzt suchte sie sich seiner Nähe zu entziehen, aber die Menge stand zu dicht. Da drängte sich der Pole näher an sie heran und suchte ihren Arm zu erfassen. Doch mit Abscheu wies sie ihn zurück, und als er trotzdem nicht abliess, rief die Jungfrau: „Lasst mich oder wisset, dass Euch mein Bräutigam züchtigen wird."

In dem Tone dieser Zurückweisung lag etwas, dass der Graf eine Weile betroffen zurückwich. Die [illegible], um der Jungfrau zu ermöglichen, sich von ihrem Verfolger zu befreien. Die drängende Menschenmenge trennte beide so rasch, dass der Pole sie nicht mehr einholen konnte.

Missmutig setzte Dobeslaus seine Weg fort. Selbst als eine auffallend bunt geputzte Dirne ihn anlächelte, hatte er keinen Blick für sie. Da fühlte er, dass jemand ihn am Wamse zupfte. Unwillig wandte er sich um. Vor ihm stand pustend ein Weib, in dessen Zügen das Laster seine tiefen Spuren gegraben hatte. Um den Hals wand sich ihr eine Blutrunst, das Zeichen des Strickes, an dem sie erst vor wenigen Tagen den Sandstein hatte tragen müssen.

„Was willst du Hexe?" fuhr sie der Graf an.

Das Weib musste erst einigemal nach Luft schnappen, dann sprach es:

„Ihr beliebt zu scherzen, gnädiger Herr. Eine Hexe bin ich nicht, sonst würde ich mich immer jung und schön machen, um einem so süssen Herrn, wie Ihr seid, zu gefallen. Aber ich bin stets bereit, Euch zu dienen; bin Euch ganz unsinnig nachgelaufen, sobald ich Euch erblickt habe. Auch hoffe ich, den Herrn Grafen unlängst gut bedient zu haben."

„Hast du dir dabei diese Perlenschnur um den Hals erworben?" höhnte Dobeslaus.

„Unsere Schöffen sind gar streng. Kaum dass man jungen Leuten ein Stelldichein gewährt, schon fassen ihre Büttel eine arme Frau beim Kragen. Sagt man einer Nachbarin ein wahres Wort, so wird einem gleich der Lasterstein um den Hals gehängt. Dennoch bin ich Euch stets zu dienen bereit, schöner Junker."

Sie versuchte, verbindlich zu lachen, es wurde aber bloss eine hässliche Fratze.

Der Junker spie aus.

„Diesmal werdet Ihr mir nicht helfen können."

„O doch, vertraut Euch mir nur an. Die Elisabetha Strebekatze hat schon manches zustande gebracht. An mir soll es auch jetzt nicht fehlen."

„Kennst du die Tochter des Erbvogts?"

„Das süsse Püppchen, die Hildegund, wer die nicht kennt in unserer guten Stadt. Aber was soll es damit? Ihr denkt doch nicht?" Sie sah den Polen fragend an.

„Zur Beruhigung deines reinen Gewissens kann ich dir sagen, dass ich sie gerne zum Altar führe. Aber ich muss zuerst ihrer sicher sein, verstehst du, bevor ich vor den Alten trete."

„Ja, der gibt nicht leicht seine Geldsäcke her. Ist aber schon wert, dass man sich darum bemüht."

„Schwatz nicht dummes Zeug. Kannst du aber mir helfen, so sollst du nicht schlecht davonkommen. Steck dich hinter ihre Mägde; erkunde, mit wem sie verkehrt, wo man sich ihr nähern kann. Suche zu erfahren, welcher Mann ihr gut ist; ich muss wissen, wer mich bei ihr aussticht." Sein Blick funkelte unheimlich.

„Die Strebekatze weiss schon, Herr Junker, was sie zu tun hat. Ich werde mich auf die Lauer stellen, um das süsse Mäuschen zu fangen. Ihr sollt in Kürze alles erfahren. Ich weiss, dass Ihr mir nach Verdienst mein redliches Bemühen belohnen werdet. Aber bedenket, ich bin eine arme Frau, eine Höckerin, die Mägde sprechen nicht, ohne dass man ihnen das Maul schmiert. Ihr müsst schon für die Salbe sorgen. Bare Groschen, ein schönes Tuch, ein Gürtel oder Schuhe bleiben auf uns putzsichtige Frauen nicht ohne Eindruck."

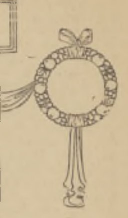
„Du sollst erhalten, was du begehrst. Wehe deinen Knochen aber, wenn du mich hinhältst. Morgen früh sollst du die Gaben erhalten, denn jetzt haben die Krämer schon die Laden gesperrt. Doch geh, die Leute werden auf uns aufmerksam. Eine Ehre ist es nicht, mit dir zusammen gesehen zu werden."

Unter zahlreichen Bücklingen entfernte sich die Höckerin. Der polnische Junker aber wandte seine Schritte einer der nahen Weinschenken zu.

(Fortsetzung folgt.)



PFINGSTBEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“



Theater-Erinnerungen eines alten Wieners.*)

Von M. Engel-Meran.

VI.

Vom k. k. Hofopern-Theater.

Der Ersatz neuer Kräfte, oder um mich in Kriegszeiten militärisch auszudrucken „die Standesergänzung“ ging nirgends leichter von statten als in der Wiener Oper, da der Wunsch, Mitglied des k. k. Hofopern-Theaters in Wien zu werden, sehr viele Kunstkräfte veranlasste, sich um ein Gastspiel zu bewerben. Man würde aber sehr fehl gehen, wenn man unter diesen Kandidaten nur Oesterreicher oder Deutsche vermuten wollte. In der Epoche, die ich heute besprechen will, wurden von den auf Engagement gastierenden Künstlerkräften der Engländer Karl Adams, der Schwede Leonard Labatt, die Amerikanerin Minnie Hauck, die Italienerin Emmy Tagliana und die Rumänin Ilma von Murska fest engagiert. Ausser den hier genannten Kräften wurden bis 1875 noch folgende Sängerinnen und Sänger in den Verband des Opern-Theaters aufgenommen: Ida Benza, Karoline Bettelheim, Emmy Destin, Bertha Ehnn, Ernestine Gindele, Fräulein Kraus, Louise Meyer, Amalie Materna, Marie von Rabatinsky, Hermine von Siegstedt, Wilhelmine Tremel, Karoline Tellheim, Fräulein Sulzer und Marie Wilt; die Herren: Gustav Walter, Theodor Wachtel, Georg Müller, Dr. Gunz und Julius Pratt als erste Tenoristen, Louis von Bignio und Franz Hrabanek als erste Baritonisten, Angelo Neumann als zweiter Baritonist, Gustav Hölzl und Karl Mayerhofer als Bassbuffo und Dr. Schmid, Emil Scaria und Hans Rokitansky als erste Bassisten.

Ida Benza hatte eine kräftige, grosse Sopranstimme, sie sang aber nicht lange in Wien, denn so wie ihr Ruf auch jenseits der Leitha gedrungen war, wurde die Benza unter glänzenden Bedingungen nach ihrer Heimat Budapest engagiert, wo sie viele Jahre tätig war und grosse Erfolge erzielte.

Karoline Bettelheim. Ich habe sie als junges Mädchen während ihrer Ausbildung persönlich gekannt, es war damals noch nicht entschieden, ob sie Sängerin oder Klaviervirtuosin würde, bis Karl Goldmark das entscheidende Wort sprach: „Diese Stimme darf nicht ungehört bleiben“, und sie blieb nicht ungehört und hatte einen grossen Erfolg. Die Bettelheim kreierte die Rolle der Selica in der „Afrikanerin“ und trat damit in die Reihe der ersten Sängerinnen, denn man begegnete bei ihr ausser der herrlichen Stimme einer Genialität der Auffassung, die niemand bei diesem jungen Mädchen gesucht hätte. In eingeweihten Kreisen sprach man davon, dass Goldmark die Selica mit der Bettelheim einstudiert hätte. Leider blieb diese geniale Künstlerin nur wenige Jahre der Wiener Oper erhalten. Der vielfache Millionär Gomperz legte ihr sein Herz und seine Millionen zu Füssen, sie nahm beide an und zog als Frau Gomperz-Bettelheim nach Brünn, wo sie viele Jahre in hochgeachteter Stellung verlebte. Ihre Kunst übte sie nur mehr aus, wenn es sich um einen Wohltätigkeitsakt handelte. Frau Gomperz-Bettelheim lebt seit dem Tode ihres Gatten in Wien und hat sich zur Freude ihrer vielen Verehrer im vorigen Jahre am Klavier hören lassen, wo sie für die Kriegsfürsorge spielte.

Die Destin hatte eine schöne Stimme und war auch ganz beliebt, aber es ging ihr wie so vielen Sängerinnen der damaligen Zeit, sie wollte sich nicht auf zweite Partien hinunterdrücken lassen und erste Partien gaben die bewährten ersten Kräfte nicht aus Händen. So blieb der Destin nichts übrig, als nach wenigen Jahren das Feld zu räumen.

Bertha Ehnn war eine ausgezeichnete Sängerin mit einer herrlichen Stimme. Ihre Mignon war eine erstklassige Leistung, gleich ergreifend durch Spiel und Gesang. Ihre Carmen war von der ersten bis zur letzten Note interessant und fesselnd. Ihre Recha in der „Jüdin“, ihr Gretchen in „Faust“, ihre Lotte in „Werther“, ihre Julia in „Romeo und Julie“ waren Rollen, welche die Ehnn im Andenken ihrer Zeitgenossen unvergessen erhalten. Die Mittellage der Ehnn war von einer Kraft und einem Wohlklang, dass man seine helle Freude daran hatte. Ihr *mezza voce* in der grossen Soloszene in „Mignon“ hat immer einen Beifallsturm von mehreren Minuten ausgelöst. Die Ehnn hat viele Jahre in der Oper gewirkt, ist dann Kammersängerin geworden und hat erst vor kurzem wieder bei einer Aufführung des „Manfred“ zu einem wohltätigen Zweck mitgewirkt.

Ernestine Gindele war keine grosse Künstlerin, aber ein sehr nützliches Mitglied der Oper und bei der Direktion sehr beliebt, sie verlangte nie eine Verlängerung ihres Urlaubs, hatte nie Launen und verschonte die Direktion stets mit den so gehassten Marotten der Primadonnen.

Die Kraus war eine sehr gute Sängerin, sie hatte ein hingebungsvolles Spiel und einen seelenvollen Vortrag, aber die Stimme hatte vorzeitig gelitten und als sie wegen eines Engagements an die Grosse Oper in Paris unterhandelte, liess man sie nicht ungern ziehen. Ich habe die Kraus 1872 in Paris noch in der Rue Drouot (die neue Oper war noch nicht fertig) gehört, sie war in Spiel und Vortrag noch immer sehr bedeutend, aber die Stimme war geschwunden. Den nächsten Abend habe ich die Miolan Ca-

*) Siehe die Aufsätze in Nr. 10, Jahrgang I, vom 25. Dezember 1915, Nr. 9, Jahrgang II, vom 9. Jänner, Nr. 33 vom 2. Feber, Nr. 58 vom 27. Feber, Nr. 93 vom 2. April und Nr. 96 vom 5. April 1916.

Liebe Hände.

Von Paul Wertheimer (Wien).

Hat dies Jahr zu mir getragen
Manchen Schatten, wie es geht,
Aber alles Sorgen, Klagen
Ist, ein Nebelhauch, verweht.

Hat es doch mit hellem Grüssen
Segen in mein Haus gebracht,
Liebe Hände, deine süssen,
Wunderbar für mich erdacht.

Will der Tag mich rauh umschwirren,
Bin ich alle Mühsal los:
Leg' ich all mein Wähnen, Irren
Still in deiner Hände Schoss.

Bist an meines Lebens Wende
Ganz bei mir, Geliebte du.
Und in deine lieben Hände
Berg' ich sacht mein Herz in Ruh.

Der verlorene Himmel.

Eine Elegie von Stefan Zweig.

Wohin entschwand, der mich noch gestern bestrahlte,
Der rauschende Himmel? Ein Meer, unendlich, umspülte
Er liebend und blau die zackigen Ränder der Erde,
Winde durchfurchten ihn sanft und lächelnde Wolken
Hellten den ruhenden Ernst zu freundlichem Gruss.
Sterne entblühten ihm nachts wie weisse Zyklamen
Und der Mond, der uralte Quell aller Träume,
Goss mir kühl aus silbern gebogener Schale
Tröstung ins Herz. Wann immer der Blick, der verwirrte,
Müde des Lands und heiss vom Antlitz der Menschen
Auf zu ihm stieg, war er begütigt empfangen:
Ewigkeit glänzte ihn an und küsste die Klage,
Die kleinliche, zärtlich fort von dem brennenden Lid.
Selig war ich. Ich glühte, ich blühte nach oben,
Aus allen Wurzeln hob ich mich hoch und verrankte
Unrast und Gier in sein beruhigtes Blau,
Lustvoll spannt' ich mich aus und, selber ein Himmel,
Wölbte sich mir mit heiligen Zeichen die Brust.

Hier, wo ist er, der grosse, unendlich entspannte?
Zerbrochen hat ihn die Stadt, den Spiegel der Zeiten;
Scherben, zerschellt am gelben Steinbruch der Strassen,
Blinken nur nieder, umdüstert vom Qualm der Fabriken,
Gassen fenstern ihn eng zu grauen Quadraten,
Plätze schleifen ihn rund und, riesige Schrauben,
Pressen die Schorne den wölbigen flach an die Dächer.
Die Sterne ersticken im Dunst und selten nur eilen
Wolken leichtfüssig durch seinen trüben Morast.
Lehmige Flut, gedämmt vom Felssturz der Strassen,
Schleppt er sich hin, und die aufwärts spähenden Blicke,
Rein sich zu baden an seiner einstigen Reinheit,
Stürzen enttäuscht zurück in das rastlose Herz.
Wem hier vertrauen, wem sich aufglühend hingeben,
Da er verdunkelt, der ewige Blick aller Blicke,
Wen frag' ich an? Mit grellgeschminkten Plakaten
Grinsen die Wände, kreischende Lichtbilder hämmern
Sinnlose Worte wie Nägel mir tief im Gedächtnis,
Blicke brennen, Rufe harpunen nach mir.
Alles ist Schrei hier und keiner, mich schweigend zu hören,
Keiner mein Freund. Fieber sind mir die Tage,
Dumpf und gefährlich die Stunden der Nacht ohne ihn.

Oh, wie schlief ich in seiner unendlichen Wiege!
Weich umhüllte mich Nacht und Summen von Bienen
Bestickte golden die leise tönende Stille,
Winde wiegten mich ein, die Blumen enthauchten
Weihrauch von Duft und machten die Sinne mir fromm.
Atmen hört' ich das Land, und die wogenden Brüste
Der Wälder hoben und senkten sich sacht wie die meine.
Nieder fühlt' ich mich gleiten vom niederen Strande
Des Tags in die tiefere Welt, und waches Besinnen
Löste sich sanft in die freundlich dunkelnde Flut.
Schwärzlich war ich umfangen. Doch unten am Grunde
Glänzten bunt und geschart die Kiesel der Träume,
Arglos nahm ich sie auf, ich rollte die hellen
Und dunkeln in eins, beseligt im kindlichen Spiele,
Bis mir wieder das Frührot, sanfter Berührung
Aus den Fingern die leise glitzernden nahm.

Hier, hier stürz ich hinab! Ein eiserner Sarg
Umpresst mich der Schlaf. Ueber ihn poltern nach schwere
Schollen von Lärm, mit klirrendem Spatenwurf schaufelt
Mich die fühllose Stadt in den Acker der vielen,
Die hier unter dem irren Kreuzgang der Strassen
Frierenden Blutes daliegen, tot und doch wach.
Immer wühlen noch Stimmen mir nach, und die Häuser
Drücken mir schmerzend mit ihren Steinen die Brust.
Nie verlösch' ich hier ganz. Von Worten und Schreien
Zuckt noch Nachhall in mir, das Kreischen der Schienen
Quert meinen Schlaf, die donnernde Brandung der Wagen
Gischtet ihn an, das wüste Grohlen der Trunk'nen,
Röcheln der Kranken, die keuchende Gier der Verliebten,
Angst und Erregung aller, die jetzt noch wach sind,
Sickert in mich und trübt mein dämmerndes Blut.
Auf hohen Türmen hocken schlaflos die Stunden
Und schlagen mit Glocken nach mir. All meine Träume
Dünsten noch Tag und haben die gierigen Blicke
Der Dirnen, die meinen Heimweg abends umstellten.
Angst und Qual von nie gekannten Gelüsten,
Denn viele sind wach noch in mir, indes ich daliege.
Und durch mein Herz stampfen unzählige Schritte,
Fremdes frisst sich mir an und fremde Geschicke
Nisten sich frech in meinen schauernden Schlaf.
Wann, wann hör' ich mich selber, wann tönt der
Seele Musik vom hohen Himmel zurück?

Oh, ich fühl's, mit ihm, dem selig erhob'nen,
Verlor ich mich selbst. Und mein Herz, das verwirrte,
Schlägt hier nicht eigene Stunde der Brust, sondern hämmert,
Fremd schon sich selbst, den rasenden Rhythmus der Stadt

varlho als Gretchen gehört und war entsetzt. Ein altes, dickes, in der unglaublichsten Weise angeschminktes Weib mit den *beaux restes* ihrer Stimme. Ich war wütend und wäre sicherlich fortgegangen, wenn mich nicht die brillanten Leistungen von Capoul als Faust und von Melchizedeck als Mephisto interessiert hätten. Auf meine Frage bei der mir befreundeten Firma Graetzer & Herrman, ob denn in Paris lauter ausgesungene Sängerinnen seien, verwies man mich auf „Hamlet" von Ambroise Thomas, der am selben Abend aufgeführt wurde und wo ich in Mademoiselle Devereusse die entzückendste Ophelia und in Faure den grossartigsten Hamlet kennen lernte. Faure hat dann an der Wiener Oper als Don Juan, als Rigoletto und als Hamlet mit sensationellem Erfolg gastiert. In der Ständchenszene, wo Don Juan mit Leporello Mantel und Barett tauscht, hat Faure zur nicht geringen Ueberraschung des Publikums Rokitansky so grossartig kopiert, dass Rokitansky vor Verblüffung nicht weiter singen konnte. Faure war nicht nur einer der bedeutendsten Sänger, sondern auch in schauspielerischer Beziehung unübertroffen.

Louise Meyer, der ein grosser Ruf von Prag vorausging, wurde zu einem Gastspiel eingeladen und sofort engagiert. Sie war eine hervorragende Sängerin und verstand es sich in kurzer Zeit in der Gunst des Publikums festzusetzen. Bei einer Probe warf ihr Direktor Cornet eine tödliche Beleidigung an den Kopf. Fräulein Meyer notierte die Namen einiger gerade anwesenden Sänger, verlies die Bühne und fuhr zur Intendanz. Dort erzählte sie dem Grafen Lanckoronski den Vorfall, nannte ihm die Zeugen und erklärte, so lange Cornet Direktor der Oper bliebe, würde sie die Bühne nicht wieder betreten, denn nur durch die Entlassung Cornets könnte ihr für eine so tödliche Beleidigung Satisfaktion geschafft werden. Cornet wurde noch am selben Tag entlassen und Kapellmeister Karl Eckert zum Direktor bestellt. Louise Meyer wirkte viele Jahre an der Oper, immer als eine erste Kraft; sie verheiratete sich an den Buchhändler Dustmann und blieb ein Vierteljahrhundert eine Stütze der Wiener Oper.

Amalie Materna war die bedeutendste Wagnersängerin und wurde von dem Meister abgöttisch verehrt. Wagner hat keine Künstlerin bei jeder Gelegenheit so ausgezeichnet wie die Materna. Sie hat ihm jedes Jahr ihre ganzen Ferien in der selbstlosesten Weise geopfert, um — wie Wagner ihr schrieb — seinem künstlerischen Unternehmen in Bayreuth die Krone aufzusetzen. Wagners weltbekannter Egoismus hat auch die Materna schwer geschädigt, denn sie muss heute als alte Frau vom Gesangsunterricht leben. Hätte die Materna ihre Ferien für sich ausgebeutet, man würde ihr ihre Kunst mit schwerem Golde aufgewogen haben, *vide* ihre Kollegin Marie Wilt, die für den Sirenenklang der Wagnerischen Einladungen unempfindlich war, aber bei ihrem Tode ein Vermögen von 600.000 Gulden hinterlies.

Marie v. Rabatinsky war Koloratursängerin; ihre besten Partien waren die Philine in „Mignon", die Margarethe von Valois in den „Hugenotten", der Page im „Maskenball" und die Prinzessin in „Robert der Teufel"; sie war eine schöne Bühnenerscheinung, gefiel aber nicht übermässig, denn ihre Koloratur war nicht blendend und ihr Spiel ging über das Konventionelle nicht hinaus.

Hermine v. Siegstedt! Sie war keine erste Sängerin. Ich erwähne sie nur, weil sie eines der ersten Produkte aus der mit so grossen Erwartungen gegründeten Opernschule war. Sie hatte eine grosse Stimme, aber ihr Bestreben, das dem Publikum bei jeder Gelegenheit zu zeigen, verführte sie, die zartesten Gesangsstellen zu forzieren; so sang sie das „Blümlein traut" in „Faust", als wenn sie die Rachearie aus „Don Juan" zu singen gehabt hätte. Hellmesberger hat folgende zwei Epigramme auf die Siegstedt gemacht. Auf ihren Siebel („Faust"):

Sieg steht dir bevor,
Wenn du singst und nicht schreist.
Darum schone unser Ohr,
Wenn du dem Siebel Töne leihst.

Auf ihre Ines („Afrikanerin"):

Vasco de Gama hat dich verschmäht,
Nimm Ines dir's nicht zu Herzen,
Denn dein Gesang, liebe Siegstedt
Bringt auch uns unsere kleinen Schmerzen.

Fräulein Sulzer, aus einer sehr musikalischen Wiener Familie stammend, war mehrere Jahre als erste Altistin an der Wiener Oper engagiert. Ihre besten Rollen waren die Acuzena im „Troubadour", die Fides im „Prophet", der Maffio Artino im „Lucrezia Borgia" und die Ulrika im „Maskenball". Sie erzielte in allen diesen Partien unbestrittene Erfolge.

Dasselbe lässt sich von ihrer Nachfolgerin Wilhelmine Tremel sagen, die aber nicht lange im Verbande der Oper blieb. — Ich habe die Tremel Ende der siebziger Jahre im Coventgarden-Theater während der Season in London gehört, sie hatte sich in Signorina Tremelli metamorphosiert und mit ihrer schönen Altstimme viel Beifall gefunden. In derselben Vorstellung wirkte auch eine Signorina Smeroschi mit. Das war eine Tochter von dem Gelbgiesser Schmerhofsky von der Kanalgasse auf der Wieden; sie wurde dann unter ihrem ehrlichen Wiener Namen an die Oper engagiert, entsprach aber den grossen Ansprüchen nicht, die man in der Wiener Oper an eine erste Sängerin stellte und löste ihr Engagement.

Karoline Tellheim sang nur wenig Rollen in der Oper, aber diese sehr frisch und erfolgreich. Ihre besten Partien waren der Page Urban in den „Hugenotten" und die Papagena in der „Zauberflöte".

Marie Wilt hatte die herrlichste aller Sopranstimmen, sie war eine Gesangskünstlerin allerersten Ranges und es gab für sie keine Rivalin, denn Partien, bei denen die meisten Sängerinnen Schiffbruch litten oder zu Transponierungen gezwungen waren, bewältigte die Wilt mit spielender Leichtigkeit. Ich erwähne nur das Duett mit Marcell im dritten Akt der „Hugenotten" oder die grosse Arie der Königin der Nacht in der „Zauberflöte". Was hat man da für Töne zu hören bekommen, welch vollendeter Gesangskunst gegenüber befand man sich da! Das Publikum war der Wilt für die auserlesenen Genüsse stets sehr dankbar, aber der Enthusiasmus nahm nie riesige Dimensionen an. Das kam daher, weil die Wilt die denkbar unglücklichste Bühnenerscheinung war. Eine grosse, überstarke, hässliche Frau, welche auch wenig Wert auf ihre Toilette legte. Die Wilt sang einmal mit dem kleinen Tenoristen Bötel die Valentine. Julius Bauer schrieb am nächsten Tag im „Extrablatt": „Im Duett des vierten Aktes sah Frau Wilt wie ein ‚Dreimaster' neben einem ‚Bötel' aus." Als die Wilt in der „Afrikanerin" auf einen Thron von vier Arbeitern von der Bühne hinausgetragen wurde, sagte sie: „Net wahr, Leutl, heut habts schwer zum tragen g'habt?" — „Na gnä' Frau, da war der Elefant, den mir gestern in der ‚Aida' ham trag'n müssen, no viel schwarer." — Hellmesberger machte auf die Wilt folgendes Epigramm:

Deine Stimme ist gross und prächtig,
Wir liegen alle im Banne deiner Kunst;
Ach wärst du nur ein bischen schmächtig,
Noch höher ständest du in unserer Gunst.

Die Wilt war sehr sparsam und wurde deshalb viel angefeindet. Sie gastierte vier Wochen an der Budapester Oper und bekam für zehn Vorstellungen sechstausend Gulden; während ihres Gastspiels brannte das Deutsche Theater in der Wollgasse nieder, und das brotlose Personale wendete sich an die Wilt mit der Bitte, sie möchte zu seinen Gunsten in einem Konzert mitwirken; sie lehnte ab, riet aber den Leuten einen Sammelbogen anzulegen, auf dem sie sich mit ihrer Gabe als Erste einschreiben werde. Die Leute gingen darauf ein und als am nächsten Morgen das Komitee in *full dress* bei der Wilt mit dem Bogen erschien, schrieb sie sich mit 2, sage zwei, Gulden ein.

Minnie Hauck war eine sehr schöne Bühnenerscheinung und beim Wiener Publikum bald sehr beliebt. Sie war keine Stütze des Repertoirs, aber die paar Rollen, in welchen sie auftrat, beherrschte sie mit vollendeter Meisterschaft.

Emmy Tagliana, eine ausgesprochene Schönheit, war Koloratursängerin. Ihre besten Partien waren die Philine in „Mignon" und die Margarethe von Valois in den „Hugenotten". Die reizend schöne Tagliana hat mit ihren feurigen Augen in diesen zwei Rollen, die auch entzückend von ihr gespielt wurden, so manches Männerherz entzündet.

Ilma v. Murska hatte eine brillante Koloratur, und wenn sie als Lucia mit Dopplers Flöte wetteiferte oder die haarsträubendsten, gefährlichsten Stakkati mit spielerischer Leichtigkeit bezwang, brach jedesmal ein riesiger Beifallssturm los. Die Murska kreierte die Rolle der „Dinorah" von Meyerbeer und ersang sich mit dem Schattentanz-Walzer jedesmal stürmischen Beifall. Eine ihrer brillantesten Leistungen war die Königin der Nacht in der „Zauberflöte". Die Murska ging von Wien nach Budapest, wo sie viele Jahre mit demselben grossen Erfolg sang; sie heiratete den Direktor Pollini vom Hamburger Theater. Diese Heirat gab zu den verschiedensten Kombinationen Anlass. Die einen behaupteten, Pollini habe die Murska geheiratet, weil er eine Koloratursängerin brauchte und die Murska von Budapest nicht fortgehen wollte. Die anderen behaupteten, Pollini hätte mit dieser Heirat auf das Vermögen der Murska spekuliert, denn sie war zu dieser Zeit weder schön noch jung, also auch nicht begehrenswert.

Karl Adams war ein intelligenter Sänger und guter Schauspieler, aber sein Tenor klang gepresst und er konnte es, obschon er viele Jahre in der Wiener Oper sang, zu keinem grossen Erfolg bringen.

Von Leonard Labatt liesse sich dasselbe sagen, auch er sang erste Partien ohne jemals mehr als einen Achtungserfolg zu erzielen. Man hielt das Engagement dieser beiden Tenoristen jahrelang aufrecht, der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe.

Gustav Walter kam in den fünfziger Jahren als ganz junger Mann an die Oper. Er wurde für zweite Partien engagiert, arbeitete sich aber bald auf erste Partien hinaus. Walters Tenor war in der Mittellage sehr kräftig, er hatte wenig Höhe, pflegte aber in späteren Jahren den *bel canto* und brachte es darin zu einer grossen Meisterschaft. Seine Spezialität waren der Wilhelm Meister in „Mignon", der Ottavio in „Don Juan", der Werther von Massenet, der Don José in „Carmen". Walter war ein sehr geschätzter Liedersänger und eine Stütze der Wiener Oper durch mehr als drei Dezennien.

Theodor Wachtel war Droschkenkutscher in Hamburg. Als man seine Stimme entdeckte und Wachtel Gesangsunterricht nahm, war niemand mehr überrascht als sein Gesangslehrer, denn der Droschkenkutscher lernte mit einer Leichtigkeit, die alle verblüffte. Wachtel hatte eine herrliche Stimme, die gewiss jedem, der sie gehört, unvergesslich geblieben ist. Seine besten Rollen waren der Postillon von Lonjumeau, der Fra Diavolo, der George Brown in der „Weissen Dame", der Raoul in den „Hugenotten", der Manrico im „Troubadour" und der Arnold in „Wilhelm Tell". Während Wachtels Engagement wurde in Wien eine Meyerbeer-Feier veranstaltet. Walter, Müller und Wachtel glaubten jeder ein Anrecht zu haben, bei dieser Feier den „Raoul" zu singen. Die Direktion entschied sich für Walter, dem das Recht der Anciennität gebührte. Wachtel rächte sich für diese Zurücksetzung, er übernahm die Rolle des Chorführers im Rataplanchor und schleuderte am Schluss dieses Chores ein hohes C ins Haus von einem Glanz und einer Kraft, dass das Publikum in einen frenetischen Jubel ausbrach. — Wachtel blieb auch als Opernsänger ein grosser Pferdeliebhaber und wenn er über die Ringstrasse oder in der Praterallee seinen Viererzug kutschierte, erregte er immer durch die geschickte Führung seiner Pferde allgemeine Bewunderung. Wachtel fuhr einmal in Baden-Baden einen prächtigen Viererzug, da kam der alte Kaiser Wilhelm des Weges und liess ihn durch seinen Adjutanten fragen, was die vier Pferde kosten. Wachtel, der die Sparsamkeit des alten Kaisers kannte, sagte dem Adjutanten, die Pferde wären für Majestät zu teuer. Als der Adjutant mit dieser Botschaft zum Kaiser zurückkehrte, sagte dieser: „Das ist eigentlich eine Frechheit von Wachtel, gehen Sie nochmals hin, ich will jetzt erst recht wissen was die Pferde kosten." Wachtel antwortete dem Adjutanten, die Pferde ständen Majestät für 12.000 Mark zur Verfügung. Darauf sagte der Kaiser: „Er hat recht, die Pferde sind mir wirklich zu teuer." Ich lernte Wachtel anfangs der achtziger Jahre in Karlsbad kennen, er war damals in zweiter Ehe mit einer reizenden Frau sehr glücklich verheiratet, denn erst durch diese Frau lernte er den Wert des Geldes kennen. Der Mann, der viele Tausende jeden Monat verdiente, verstand es nicht, das Geld zu halten; erst seine zweite Frau belehrte ihn, dass die menschliche Stimme ein Schatz ist, der über Nacht versiegen kann. Als unsere Bekanntschaft einen intimeren Charakter annahm, erzählte mir Frau Wachtel, dass ihre Ersparnisse über 500.000 Gulden wären, und dass sie hoffe, bis ihr Mann sich von der Bühne zurückziehen werde, die Million zu erreichen.

Georg Müller war ein tüchtiger Sänger mit wenig Spieltalent. Er hatte in der Mittellage eine umflorte Stimme, aber eine schöne, leichtansprechende Höhe. Seine besten Rollen waren Vasco da Gama in der „Afrikanerin", Rhadames in der „Aïda", Raoul in den „Hugenotten", Robert in „Robert der Teufel" und noch viele andere. Müller sang ein Vierteljahrhundert an der Wiener Oper und brachte es mit den Jahren zu einer grossen Beliebtheit.

Dr. Gunz. Die Hoffnung, aus dem tüchtigen Oratoriensänger einen ebenso tüchtigen Opernsänger zu machen, erfüllte sich nicht und das Probe-Engagement des Dr. Gunz wurde bei seinem Ablauf nicht erneuert.

Julius Prott war noch zu unfertig als er engagiert wurde. Er hatte eine grosse Stimme, war aber Naturalist und konnte mit seinem Gesang nicht durchdringen. Man riet Prott auf ein bis zwei Jahre nach Italien zu gehen und sich für die italienische Oper auszubilden. Prott befolgte diesen Rat und erschien als Signore Perotti an der Budapester Oper, wo er viele Jahre mit grossem Erfolge sang. Prott war auch Besitzer einer grossen Kamelien-Kultur bei Triest und versorgte viele Jahre Wien und Budapest mit Kamelien.

Louis v. Bignio hatte eine schöne Baritonstimme und ein sehr grosses Repertoire. Lyrische Partien, wo er sich als gefühlvoller Sänger zeigen konnte, lagen ihm am besten. Die grosse Arie „Sei stets bedankt für deine Liebe" aus der „Favoritin" sang Bignio mit vollendeter Meisterschaft, ebenso das Lied an den Abendstern im „Tannhäuser". Bignio war eine schöne Bühnenerscheinung und von seiner Unwiderstehlichkeit so durchdrungen, dass er immer mit einem selbstgefälligen Lächeln die Bühne betrat, was von der Kritik sehr häufig gerügt wurde.

Franz Hrabanek hatte eine kräftige Baritonstimme und war sehr musikalisch; er galt als der beste Treffer an der Wiener Oper, aber seine Stimme hatte nicht den Schmelz von Becks Bariton, noch verstand er es gefühlvoll wie Bignio zu singen. Hrabanek war ein sogenannter Losleger und selbst auf die Gefahr mit dem guten Geschmack in Widerspruch zu geraten, legte er bei Fortestellen in der unglaublichsten Weise los, so als Luna im „Troubadour", als Abojaldos im „Don Sebastian".

Angelo Neumann. Ich kannte ihn aus dem Jahre 1857, wo er bei Fürst & Stransky auf den Tuchlauben Kommis war. Er wurde an die Oper für zweite Partien engagiert, heiratete die Buska, kam ans Prager Deutsche Theater als Direktor und verstand es, die Kenntnisse, die er in einem fast zwanzigjährigen Engagement an der Wiener Oper gesammelt, in Prag zu verwerten. Neumann engagierte ein sehr tüchtiges Personal und machte mit demselben Tourneen, bei welchen er nur Wagner-Opern aufführte, mit welcher Unternehmung er vollkommen reüssierte. Neumann starb vor einigen Jahren und wurde vom Prager deutschen Publikum tief betrauert.

Gustav Hölzl war Bassbuffo und ein sehr geschätzter Liederkomponist, er hatte einen steifen Nacken und wollte sich den strengen Hoftheatergesetzen nicht beugen. So wurde ihm seitens der Direktion bei der Probe verboten die Worte: *„ergo bibamus, ora pro nobis"* abends bei der Vorstellung zu singen; Hölzl übertrat dieses Verbot und erhielt den nächsten Tag seine Entlassung. Einflussreiche Persönlichkeiten, die sich für den so beliebten Hölzl verwendeten, konnten nichts erreichen, es blieb bei der Entlassung und selbst eine Abschiedsvorstellung wurde ihm nicht gewährt.

Karl Mayerhofer, der ein ganzes Menschenalter an der Oper sang, erfreute sich grosser Beliebtheit. Seine besten Partien waren der Papageno in der „Zauberflöte", der Laertes in „Mignon". Mayerhofer war ein tüchtiger Sänger und einer der wenigen, die auch das gesprochene Wort vollkommen beherrschten. Bei seinem Scheiden von der Bühne ist er zum Ehrenmitglied ernannt worden und hat noch viele Jahre seine Abende in der Theaterloge verbracht.

Dr. Schmid hatte eine mächtige Stimme. Sein Orovist in „Norma", sein Marcell in den „Hugenotten", Komthur in der „Jüdin" waren erstklassige Leistungen, wofür Dr. Schmid stets die wärmste Anerkennung fand. Er gehörte dem Verbande der Wiener Oper fünfzehn Jahre an.

Emil Scaria. Von Mutter Natur mit einem blendenden Exterieur ausgestattet, mit einer herrlichen Stimme begabt, wurde Scaria ein Liebling der Musen. Wenn Scaria als Toreador in „Carmen" die Bühne betrat, da ging ein Flüstern, ein Bewundern durch das Haus, da flogen ihm die Herzen des weiblichen Publikums im Sturme zu. Man kann sich keine prächtigere Bühnenerscheinung denken, keine vollendetere Leistung in gesanglicher und schauspielerischer Beziehung vorstellen, als Scaria sie in „Carmen" bot. Doch „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten", und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf plötzlich die Nachricht ein, dass dieser prächtige Mensch einer Heilanstalt übergeben werden musste, aus der er zum grössten Schmerze des Wiener Publikums nie wieder zurückkehren sollte.

Hans Rokitansky hatte einen dröhnenden Bass. Sein Leporello in „Don Juan", Marcell in den „Hugenotten", Oberpriester in der „Favoritin" waren Glanzleistungen. Rokitansky war der Sohn des berühmten Anatomen Karl Rokitansky und infolgedessen in der Wiener Gesellschaft ebenso bekannt als geschätzt. Rokitanskys Bruder wurde schon in jungen Jahren Professor an der medizinischen Fakultät in Graz. Wenn man den alten Rokitansky frug, ob er Söhne habe, antwortete er immer: „Ich habe zwei Söhne, der eine heilt, der andere heult!"

Im Orchester des Operntheaters gingen grosse, ernste Dinge vor. Man beschäftigte sich mit der Gründung der Philharmonischen Gesellschaft, deren erster Dirigent der geniale Otto Dessoff wurde. Die Philharmoniker haben ihr 50jähriges Jubiläum schon gefeiert, und trotzdem inzwischen sehr gute musikalische Gesellschaften gegründet wurden, die Philharmoniker haben ihren ersten Platz unbestritten behauptet. Ein Sperrsitz zu den philharmonischen Konzerten ist wie ein Fideikommiss in einer aristokratischen Familie und geht von Geschlecht auf Geschlecht über.

Die lustigen Brüder im Orchester waren durch die Tantiemen, die ihnen aus den philharmonischen Konzerten zuflossen, nicht trauriger geworden. Hellmesberger und Richard Lewy liessen keine Gelegenheit vorüber gehen, wo es galt ihren Witz anzubringen. An einem lustigen Abend, wo der Orchesterregisseur Richard Lewy sich mit dem Opernregisseur Franz Steiner kampelte, gab Lewy folgende Grabschrift zum besten:

Hier ruht der Regisseur Steiner,
Regisseur war er eigentlich keiner;
Das beste war sein Tod zuletzt,
Weil er ihn nicht selbst in Szene gesetzt.

Im Ballett war Claudine Couqui endlich zur Ueberzeugung gekommen, dass sie den Ballettmädchenjahren entwachsen war. Nach ihrem Abgang wurde als *Prima ballerina assoluta* Wilhelmine Salvioni engagiert, als Solotänzerinnen die Charles, die Jaksch, die Stadlmayer und Wildhack. Mit der Charles, die mir auf einem Hesperusball vorgestellt wurde, hatte ich das komische Erlebnis, als ich sie zu einem Walzer engagierte, dass sie mir sagte: „Sie werden sich mit mir plagen müssen, ich bin eine schlechte Tänzerin." Ich replizierte: „Fräulein, belieben wohl zu scherzen." — „Leider nicht," antwortete sie und so war es auch, im Gegensatz zur Wildhack, die ich oft auf Bällen traf und die eine brillante Tänzerin war.

Die Salvioni war eine sehr schöne Person und fand in dem Crösus von Wien einen sehr freigiebigen Verehrer ihrer Kunst. Als ich im Dezember 1871 meiner Braut einen Marder-Muff und Boa bei Gröger am Stock im Eisenplatz kaufte, zeigte er uns einen prachtvollen Zobelpelz, den die Salvioni von ihrem Crösus als Weihnachtsgeschenk erhielt. Auf unsere Frage, was der Pelz koste, antwortete Herr Gröger: „Von mir aus kostet er 15.000 Gulden, was die 70 *cm* breiten echten Spitzen und der französische Sammt kostet, weiss ich nicht."

Solchen Luxus konnte man sich vor fünfundvierzig Jahren leisten. Heute lesen meine Frau und ich den Marktbericht in der „Krakauer Zeitung" und denken als altes, grauhaariges Ehepaar wehmütig an die Fleischpreise von 1871.

Die heilige Kinga.

Von Josef Szujski.

Was jagt, was rennt, wie schreckenerfüllt
Dahin über Polens grünes Gefild?
Sinds arme Schäflein, die angstgetragen
Vor dräuendem Sturme heimwärts jagen?

Ach, keine erschreckten Schäflein flieh'n
Dort über die grünen Wiesen hin,
Doch Königin Kinga, die heilige, bleiche,
Entführt ihr Volk nach dem Ungarreiche.

Was aber stürmt hinter Frau Kinga so wild
Mit Höllengeschrei und in Flammen gehüllt?
Ist gar, der Menschheit Sünden zu sühnen,
Des jüngsten Gerichtes Tag erschienen?

Fürwahr ach, ein jüngster Tag erstand
Dem unglückseligen Polenland,
Das heut', von wilden Tartaren befallen
Zum Opfer ist ihrer Raublust gefallen.

Kometen am Himmel und blutiger Schein,
Hier Hundegeheule, dort Schreie der Pein,
Und über den Frühlingsherrlichkeiten
Der grünenden Welt hallt Sturmesläuten.

Von Krakau aus nimmt der Lärm seinen Lauf,
Es lohen Flammen zum Himmel hinauf
Und warme, duftende Lüfte tragen
Gefangener Schreie, Verwundeter Klagen.

Und allerseits strömte das Volk ihr zu:
„O rette uns, gütige Königin du!"
Da sagte Frau Kinga, die heilige, bleiche:
„Kommt, Kindlein, mit mir nach dem Ungarreiche."

Es wehte im Wind ihr blauseidenes Band,
Ein weisses Reitstöckchen hielt sie in der Hand,
Die Königskrone mit wunderbaren
Diamanten blinkte in ihren Haaren.

Sie flohen den Tag und die Nacht sodann,
Doch immer kam näher der Feind heran
Und näher der Schall der Pferdehufe
Und angstvoller wurden des Volkes Rufe.

Dann graute der Morgen. Mit seinem Schein
Erscholl ganz nah schon das Johlen und Schrein,
Der Sonnenscheibe blutroter Schimmer
Drang trüben Lichts durch den Rauch der Trümmer.

Da neigt sich das Volk vor der hohen Frau
Als beugte ein Windstoss die Halme der Au
Und klagend erscholl es in den Scharen:
„O rette uns Herrin, schon nah'n die Tartaren!"

Drauf hielt ihr Ross die Königin an,
Vom weissen Gewand nahm das Band sie sodann
Und warf's in den Wind mit schneller Gebärde,
Damit es am Weg ihr nicht hinderlich werde.

Da siehe — ein Wunder! Das blaue Band
Wird plötzlich zur mächtigen Scheidewand
Und windet, ein Strom, sich durchs grüne Gelände
Und fliesset so bis ans Weltenende.

Aufbrüllten die Feinde in wilder Wut,
Dann stürzten sie sich in die rauschende Flut.
So rettete Gottes Hand die Polen
Und sie entkamen auf flüchtigen Sohlen.

Doch schon übersetzte auf mutigem Ross
Das Wasser der wilde Tartarentross
Und floh, wie beflügelt über die Stätte.
„O rette uns, gütige Königin, rette!"

Und wieder gebot die Königin Halt,
Stand da, eine hilfreiche Engelsgestalt,
Dann warf sie das weisse Reitstöckchen zur Erde,
Damit es am Weg ihr nicht hinderlich werde.

Da siehe ein Wunder! Der weisse Stab
Erwuchs zum Walde — talauf und talab
Bedecken nun Tannen das grüne Gelände
Und dehnen sich weit bis ans Weltenende.

Und wieder in heller Wut entbrannt,
Stob gröhlend der wilde Feind durchs Land,
Das Völkchen ging aber im grünen Gehege
Der Königin Kinga heilige Wege.

Doch schon ist zu Ende der Tannenwald,
„O rette uns, Herrin, sie fassen uns bald,
Dann sind wir Armen die hilflose Beute
Der rachedurst'gen Tartarenmeute!"

Und wieder im Laufe die Königin hielt,
— Ein Engelslächeln ihr Antlitz umspielt —
Dann warf sie die teuere Krone zur Erde,
Damit sie am Weg ihr nicht hinderlich werde.

Da siehe — ein Wunder! Die goldene Kron'
Verwandelt der Erde Gestalt und schon
Im grünen Gelände Felsen erstehen
Und wachsen empor zu Himmelshöhen.

Dort steht nun die Tatra, mächtig und hehr,
Als ihres Reiches ewige Wehr,
Die unüberwindlichen Gipfel prangen
Bald lichtumstrahlt, bald wolkenumhangen.

Und hinter diesem felsigen Wall
Verhallte der feindlichen Hufe Schall
Und Königin Kinga, die heilige, bleiche,
Entführte ihr Volk nach dem Ungarreiche.

Doch Gott liess den Fluss, Dunajec genannt,
Der blau wie Königin Kingas Band,
Zum Angedenken an dieser Zeiten
Ereignisreiche Begebenheiten.

Und gnädig liess Gott uns auch den Wald,
Aus Tannen so grad wie des Stöckchens Gestalt,
Die Wege, da vor den wilden Tartaren
Frau Kingas Kindlein geflohen waren.

Und Gott liess die mächtigen Tatrahöh'n
Zu Königin Kingas Ehre steh'n,
Daher im Frührot die Bergesspitzen,
Wie ihre goldene Krone blitzen.

Und auf der Tatra schneeiger Stirn
Erschimmert und flimmert der ewige Firn,
Von tausend Diamanten im Sonnenscheine,
Wie einst in Frau Kingas Krone die Steine.

Deutsch von *Ella Mandel.*

„Das schreiende Haus".

Wiener Bild aus unseren Tagen von Emma Schiller (Wien).

In der ganzen Nachbarschaft war das Haus unter dem Namen das „schreiende Haus" bekannt, denn man konnte wann immer vorbeigehen, so hörte man Lärm, Zanken und Kindergeschrei, vermischt mit Musik und dem Aechzen eines Grammophons. Wenn ein Sicherheitswachmann den Rayon passierte, so verlangsamte er seinen Schritt und erwog, ob der Spektakel noch ein privates oder schon ein öffentliches Aergernis war. Im Winter klang der Lärm etwas gedämpft durch die geschlossenen Fenster, aber im Sommer, wenn die Flügel geöffnet wurden, strömte er im gleichen Masse auf die Strasse, wie die frische Luft von aussen hereindrang. Es war ein altes weitläufiges Gebäude in der Vorstadt, die Parteien zumeist kleine Leute, die Wohnungen bestanden aus „Zimmer und Kuchel" oder gar nur „Kuchel und Kabinett", aber dafür waren sie gut besetzt. Vier bis fünf Personen gehörten zu jeder Familie, waren es weniger, so nahm man rasch einen Bettgeher oder ein Zimmerfräulein, um die Zahl komplett zu machen.

Frau Stiegler brauchte dieses Aushilfsmittel nicht, sie war Mutter von vier recht schlimmen Kindern im zartesten Alter; ihr Mann führte einen Friseurladen im Parterre. Das gehörte auch zu den Eigentümlichkeiten des „schreienden Hauses", dass die Geschäftsinhaber zugleich Parteien waren. Man rief von oben hinunter oder schrie von unten hinauf, in dringenden Fällen wurde der Vater zur Familie geholt, oder er liess die Frau zu sich kommen, es ging den ganzen Tag treppauf und treppab und trug nicht wenig zum lebhaften und lärmenden Verkehr innerhalb des Hauses bei.

Tür an Tür mit der Friseurin wohnte eine Trafikantin, eine ältere, schwächliche Person, die abends müde nach Hause kam und da sie an Rheuma litt, diverse selbstverordnete Wasserprozeduren vornahm, um sich dann gleich ins Bett zu legen und ruhig die wohltätige Wirkung der feuchten Wickel abzuwarten. Leider konnte sie die wohlverdiente Ruhe selten geniessen. Erst lärmten die „friseurerischen" Kinder, dann wiesen die Eltern sie zurecht, dadurch entstanden zwischen Herrn und Frau Stiegler Differenzen, die ausgetragen werden mussten, das dauerte oft die halbe Nacht. Die Trafikantin ärgerte sich wütend, sie war eine alte Jungfer und hatte für eheliche Zwistigkeiten gar kein Verständnis und daher auch keine Nachsicht; mehr als durch die Kur geriet sie durch den Aerger in Schweiss. Schlief sie dennoch ein, so wurde sie sicher aus dem ersten Schlaf, der bekanntlich der beste ist, geweckt, sehr häufig auch aus dem zweiten, und selbst beim dritten schreckte sie gelegentlich ein lauter „Pumperer" unbekannter Ursache auf.

Erst versuchte sie, sich selbst Ruhe zu verschaffen, aber sie kam gegen das Ehepaar nicht auf, das in der Beziehung ausnahmsweise ganz einig war. Dann wandte sie sich an den Hausbesorger, aber auch bei dem hatte sie kein Glück. „Die Kinder san halt lebhaft" meinte Herr Prihuda entschuldigend. „Lebhaft!" wiederholte die Trafikantin, schlug die Hände zusammen und verdrehte die Augen. „Das ist ein Zeichen, dass sie gesund sind" sagte darauf die Friseurin bissig, „wir wohnen ja in keinem Sanatorium und kranke Leut' san halt alleweil grantig". Es war ein Stich auf die Wasserprozeduren der Trafikantin. Die Stiegler verteidigte ihre Kinder wie eine gereizte Löwin. Das Prinzip der Erziehung bei diesen Kindern war die weitgehendste Freiheit und Selbständigkeit. Sie waren tagsüber ohne Aufsicht im Hof, auf der Strasse und wurden nur zu den Mahlzeiten eingeholt. In bezug auf Kleider und Schuhe wurden sie durchaus nicht verwöhnt, ihr Aussehen war direkt vernachlässigt, die Hände waren selten gewaschen, die Nasen nicht immer geputzt. Nur in einem Punkt waren sie gut gehalten, man kann sagen luxuriös. Ihre Köpfe waren stets tadellos gekämmt. Herr Stiegler konnte einen unfrisierten Kopf nicht sehen. Das ältere Mädchen trug die blonden Zöpfe à la Gretchen, vorn leicht onduliert, rechts und links mit lichtblauen Kokarden gehalten. Der Knabe hatte eine altdeutsche Pagenfrisur, die ihm wohl unbequem, aber seinen Spielkameraden beim Raufen ein willkommener Angriffspunkt war, dann kam ein zartes rötliches Mäderl mit einem Mozartzopf und einer grossen, schwarzen Schleife und selbst das Kleinste musste seine dünnen Härchen über Nacht in Wickeln eindrehen lassen, damit es einen schönen, vollen Lockenkopf nach dem Geschmack der Mutter bekam. Ueber diese Kinder klagte nicht nur die Trafikantin, sondern auch alle übrigen Parteien, es waren noch Kinder da, auch „lebhafte", aber die „Friseurerischen" übertrafen alle, um sie sammelte sich die gleichgesinnte Jugend der ganzen Strasse und in dem Haus schlugen sie ihr Hauptquartier auf. Schuld war eigentlich der Hausbesorger, der hätte ihnen das Handwerk legen sollen, aber Herr Prihuda war sehr nachsichtig gegen Kinder. Seine Gattin und er hatten den Posten als Hausbesorger offiziell als kinderloses Ehepaar bezogen, aber in kaum einem Jahr waren sie bereits im Besitz von zwei schulpflichtigen Kindern — die erschienen plötzlich wie aus der Versenkung, aber sie verschwanden nicht mehr auf diesem Wege, wie es sonst üblich ist. Ausser diesen beiden war ein grösserer Knabe zu Besuch da, er war der Sohn einer verstorbenen Stiefschwester und genoss das Gastrecht in Permanenz. Nachdem er die Schule beendet hatte, sollte er ein Handwerk erlernen, er entschied sich, Friseur zu werden, dazu hatte er von jeher Lust gezeigt, denn schon als Kind riss er die kleinen Mädchen an den Zöpfen; er kam zu Herrn Stiegler in die Lehre, was ja das nächstliegendste war. Herr Stiegler machte sich aus dem Geschäft kein Geschäft, er benahm sich wie ein Kavalier — und kurz und gut, weil der Stiefneffe des Hausmeisters der Lehrling vom Friseur war, durften die Kinder im Haus machen, was sie wollten, das allein war der Grund.

Nachdem Herr und Frau Prihuda schon längere Zeit auf ihrem Posten waren, bekamen sie noch eine Tochter, ein grosses, hübsches Mädchen von siebzehn Jahren. Sie hatten sie aufs Land gegeben gehabt, denn vier Kinder sind für ein kinderloses Ehepaar entschieden zu viel. Aber jetzt fand Frau Prihuda, dass ihre Tochter draussen ganz „verbauerte" und wollte dem letzten Schliff ihrer Ausbildung noch eine grosstädtische Wendung geben.

Interessant war es, wenn der Herr Hausherr gelegentlich unangesagt auf Inspektion kam, wie da die zahlreichen Kinder der Familie, von denen er nichts wissen durfte, verschwanden, verdufteten, sich geradezu verflüchtigten.

Tonangebend im Haus war aber weder die Friseurin noch die Trafikantin, nicht einmal die Hausbesorgerin, sondern die Partei vom ersten Stock, Frau Adeline Wallenta, ehemalige Sängerin am Hoftheater von . . . in . . . Der Name tut nichts zur Sache, es ist auch so lange her, dass sich sicher kein Mensch mehr daran erinnern wird. Frau von Wallenta hatte eine grosse Wohnung, die aus drei kleinen bestand und war Inhaberin einer Musikschule. Es wurden auf Verlangen alle Instrumente, Anfängern von ersten Kräften, nach der raschesten Methode bis zur höchsten Ausbildung gelehrt — so stand auf dem Aushängeschild — und zu jeder Tageszeit. Bisher war nur Klavier und Zither verlangt worden, besonders Zither war im Bezirk ein überaus beliebtes Instrument. Frau von Wallenta war ihre erste Kraft, sie begann mit den Anfängern und führte sie bis zur Meisterschaft; die bestand darin, dass am Ende des Jahres, wenn die grosse Schülerproduktion vor geladenen Gästen stattfand, zwölf Zithern unisono mit dem berühmten „Wallenta'schen Schrumm" über alle Saiten einsetzten, es klang, wie wenn man ebenso viele Säcke mit Glasscherben gegen eine Wand schleuderte, und wieder „Schrumm", die Säcke wurden auf die andere Seite geworfen. Mit den anderen Frauen im Hause verkehrte die Wallenta nur wenig, und wenn, so von oben herab, je höher die Partei wohnte, desto mehr liess sie sich herab; sie kam aus einer anderen Sphäre und man merkte ihr die ehemalige Schauspielerin trotz der kurzen Karriere und der langen

---

Rauch.

Novellette von Maria Konopnicka.

Uebersetzt von Antonie Salomon.*)

Jedesmal, wenn sie zum Fenster ihres Stübchens hinausblickte, konnte sie ihn sehen, wie er aus dem riesigen Fabrikschlote hervorqualmte und sich zu einer langen, bläulichen Säule erhob. Oft liess sie ihre alten Augen absichtlich von der Arbeit wegschweifen, um ihm wenigstens einen Blick zuwerfen zu können. Eine sonderbare Zärtlichkeit, eine seltsame Milde lag in diesem Blicke.

Leute kamen und gingen, nach verschiedenen Richtungen hastend, selten geschah es, dass Jemand zum Schlote hinaufgesehen, noch seltener, dass einer die blaue Rauchwolke erblickt hätte.

...Für *sie* jedoch hatte dieser Rauch eine ganz besondere Bedeutung; er sprach zu ihr, denn sie verstand ihn, in ihren Augen war er beinahe ein lebendes Wesen.

Wenn beim Tagesanbruch sich der Rauch am opalhellen, von rosenfarbenen Wölkchen durchzogenen Himmelsgrunde in dicken, schwarzen Knäueln emporwälzte, den scharfen, ätzenden Russgeruch um sich verbreitend, da wusste sie, dass ihr *Junge*, ihr Martin, im Kesselhause stand, das Feuer schürend; gross, schlank und biegsam, in seinem blauen, mit dunklem Riemen gegürteten Leinenkittel, eine leichte Kappe auf dem blonden, schimmernden Haar, den Kragen offen und weit zurückgeschlagen über den braunen, kräftigen Hals.

„Ja, ja," flüsterte sie dann lächelnd, „Martin *arbeitet*."

Er arbeitete in der Tat. Mit dem Eifer eines Anfängers häufte er Kohle auf Kohle auf dem Heizboden, arbeitete für sich und für den Heizer, stolz auf seine junge Kesselmeisterwürde. Und wie die helle, rötliche Flamme emporloderte, so entströmten seiner Brust fröhliche Lieder, von denen der Kesselraum widerhallte, vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein.

Bald jedoch wurden die schwarzen Rauchwolken heller, leichter, bis sie sich endlich ins klare, sonnige Blau erhoben, eine gerade, durchsichtige Säule.

Dieser Anblick erfüllte das Herz der Witwe mit Ruhe und Behagen.

„Es geht gut," sagte sie sich, „Alles in Ordnung, dem Herrn im Himmel sei's gedankt!"

Und sie begann, sich im Stübchen zu tummeln, ordnete ihr Bett und die Pritsche des Sohnes, kehrte mit dem alten Besen die ärmliche Stube, und entzündete mit einigen Scheiten das Feuer zum mittäglichen Mahle.

Nun stieg angesichts des riesenhaften Fabrikschlotes mit seiner mächtigen Rauchsäule ein dünner, bläulicher Streifen aus dem Kamine des Dachstübchens, welches die Witwe bewohnte, ins klare Himmelsblau empor; ein durchsichtiges Wölkchen, so schwach und zart, wie der Atem jener alten Brust, die es dem Herde entlockt hatte.

Doch der junge Kesselmeister bemerkte sie sehr wohl, die kleine, zitternde Rauchwolke. Nicht dass er sie bloss bemerkt hätte, er lächelte ihr auch zu. Wusste er doch, dass dort am Herde seine Mutter stehe; sein altes, kleines, gebücktes Mütterchen; die weisse Haube auf dem grauen Kopfe, die grosse, leinene Schürze vorgebunden, bereitete sie für ihn irgendein köstliches Süppchen, einen trefflichen Brei. Ihm war es oft, als spiele ihm der zarte Duft dieser Leckereien um die Nase.

Mit verdoppeltem Eifer leerte er nun eine Schaufel Kohle nach der anderen in die lodernde Glut, und während der Heizer sich nachdenklich den Kopf kraute, arbeitete er, den flinken, biegsamen Körper vorgebeugt, für Zweie.

Und so stiegen sie denn gleichzeitig in die Höhe, diese beiden Atemzüge der Fabrik und des Hinterstübchens, im endlosen Himmelsblau verschwindend, vielleicht sich dort vereinend.

Um die Mittagszeit verringerte sich der Fabrikrauch; die Riesenlungen der Maschinen gönnten sich einige Ruhe; der entströmende Dampf durchschnitt einmal um das andere die Luft, und der *Junge* stürzte wie der Sturmwind in die Stube.

„Mutterl, essen!" rief er schon an der Schwelle, warf die Mütze auf den Tisch und lief zum Käfig, der am Fenster hing. Bei seinem Anblick stiess die Amsel einen schmetternden, dem Fabrikspfiff gleichenden Ton hervor, dann begann sie ihre gewöhnlichen Weisen zu pfeifen, die ihr Martin gelehrt hatte. Dieser stand vor dem Käfig, die Hände in den Taschen und pfiff ebenfalls. Die Wände zitterten von diesem Pfeifen und Johlen.

Inzwischen bedeckte die Mutter den Tisch mit einem schönen gelben, blaugemusterten Tuche und stellte eine tiefe Terrine hin, gefüllt mit Grütze, Barszcz*) mit Wurst, Krautsuppe

*) Anmerkung der Uebersetzerin: Marie Konopnicka war eine der genialsten polnischen Dichterinnen, die nicht bloss als Novellistin berühmt ist, sondern auch als lyrische Dichterin Grosses leistete. Die vorliegende kleine Skizze ist ihrer Novellensammlung entnommen, die unter dem Titel „Am Wege" erschien.

*) Polnische Rübensuppe.

Zeit a. D. immer noch an. Sie trug mit Vorliebe lange baumelnde Ohrgehänge und rotgeschminkte Ohrläppchen und ein oder das andere Stück aus ihrer alten Theatergarderobe, einen Fächer à la Carmen oder ein neckisches Soubrettenschürzchen, dann besass sie gelbe Schnabelschuhe wie eine Odaliske.

Frau Wallenta war Witwe und Mutter von zwei Söhnen. Den älteren musste sie in unglaublich jungen Jahren bekommen haben; er war schon ein gesetzter Herr, blond, dick und faul und ausserdem Orchestermitglied in einem Schauspielhaus. Tagsüber hatte er nicht nennenswert zu tun, wenn es nach ihm gegangen wäre, wahrscheinlich gar nichts, aber seine Mutter stöberte ihn von dem bequemen Divan auf, er musste in der Schule Musikunterricht geben. Sie überliess ihm die jungen Mädchen gern, er war ganz ungefährlich und doch schwärmten sie im Geheimen für ihn und dadurch bildete er eine Attraktion der Schule. Der zweite Sohn war schwarz, schlank und sehr hübsch, aber nicht minder faul; er hiess George, er hatte von der Familie am meisten musikalische Begabung, ein ausserordentlich feines Gehör und rhythmisches Gefühl, deshalb wurde er Bankbeamter. Um vier Uhr war er frei, seinem Bedarf an Tätigkeit hätte das vollauf genügt. Die Mutter zog ihn aber als dritte Kraft dem Lehrkörper zu, obwohl er sich dagegen noch mehr sträubte als sein Bruder. Er musste aber doch nachgeben; Frau Wallenta konnte in dringenden Fällen drei Schülern zugleich Unterricht erteilen, vier machten ihr Schwierigkeiten und sie brauchte Sukkurs. Immerhin gab es Ausnahmsfälle, wo George ganz gern unterrichtete. So war im Haus Wallenta alles, je nach Bedarf in der Schule tätig, wenn es sein musste, sogar das Dienstmädchen — ja, auch die — sie war lange Jahre in der Familie und eine fleissige, brave Person; sie konnte es nicht vertragen, wenn die Schüler warten mussten und müssig dasassen, sie liess sie Skalen üben, stellte sich neben sie und sah ihnen dabei auf die Finger und kommandierte, wie sie es von ihrer Herrin gehört hatte, sie rief immerzu „Falsch — Falsch" und in den meisten Fällen hatte sie recht. Ihre Methode war vielleicht nicht die schlechteste.

Wenn Frau Wallenta auch eine bessere Partei war, eine ruhige war sie keinesfalls. Über ihr wohnte Frau Stiegler, die bekam die Musik aus erster Hand, und so unmusikalisch hätte kein Mensch sein können, der imstande gewesen wäre, das ruhig zu ertragen. Die Friseurin war tagsüber zu Hause in ihrer Wirtschaft, mit Ausreiben oder Nudelmachen *en gros* beschäftigt und obwohl sie bei dieser Arbeit nicht behindert war, wurde sie doch sehr nervös und gereizt. Sie schilderte ihren Zustand ungefähr so: „Durch das ewige Zitherspielen komm ich mir selber schon ganz gerupft und gezupft vor." Sie war wehrlos und konnte nichts dagegen tun, eine kleine Erleichterung gewährte es ihr immerhin, wenn sie selbst Lärm schlug. Sie hätte sonst gewiss nicht so viel geklopft, alte Matratzen und neues Bettzeug, Sommersachen im Winter und Wintersachen im Sommer. Sie übertönte mitunter den Spektakel, aber sie verringerte ihn keineswegs. Beim Anblick der Wallenta hielt sie sich instinktiv die Ohren zu. Die Frauen grüssten einander nicht, aber sie stritten miteinander bei jeder Gelegenheit und da nahm sich die ehemalige Sängerin auch kein Blatt vor den Mund. Wieder wandte sich der Unwille gegen den Hausbesorger, der für Ruhe und Frieden im Haus zu sorgen hatte — dazu war er ja da —, aber Herr Prihuda drückte abermals ein Auge zu, diesmal das andere, und auch das hatte seinen Grund. Fräulein Poldi, die spätgeborene Aelteste der Hausmeistersleute nahm Zitherunterricht, „weil sie gar soviel Talent hatte", nach der Ansicht ihrer Mutter und Frau Wallenta verlangte per Stunde nur 35 Heller, das war ihr eigener Regiepreis für Beheizung, Beleuchtung und Abnützung der Instrumente, letzteres allein überstieg den Betrag. Poldi betrieb die Sache sehr ernst, sie blieb statt einer Stunde gleich den ganzen Nachmittag; wenn sie in den ersten Stock ging, zog sie Hut und Handschuhe an und sah sich mindestens dreimal in den Spiegel, ob auch alles in Ordnung war.

Neben dem Friseurgeschäft war ein Restaurant, ein Wirtshaus oder Beisel; je nachdem man höflich war, konnte man es benennen und auch der Wirt wohnte im selben Haus. Wurden die Ohren durch die Musikschule beleidigt und war der Anblick der schmutzigen Kinder kein erfreulicher, so war das Wirtshaus entschieden eine Insulte des Geruchsinnes. Es herrschte dort ein ständiger Gulaschgeruch, der wie ein ewiges Licht nie erlosch. Die Gasthausküche hatte ihren Eingang vom Stiegenhaus und von dort drang der Geruch durchs ganze Haus, durch alle Ritzen und Oeffnungen in die einzelnen Wohnungen, er war milde, scharf, kalt, warm, je nach der Tageszeit, aber immer unangenehm. An und für sich ist Zwiebelduft wenig sympathisch, er wirkt aber doppelt aufreizend, wenn man den Geruch allein geniesst, ohne die dazugehörige Speise, nur den Nachteil und nicht das Vergnügen hat. Die Bewohner des Hauses, die vielleicht nicht immer Fleisch zu essen hatten, wollten es auch nicht immer riechen, deshalb verlangten sie energisch, dass die Wirtshaustür geschlossen werde, aber da hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, er behauptete, das ginge niemanden etwas an, er drückte sich noch ganz anders aus. Dann erschien die Köchin, rot und erhitzt, sie drohte erstens: sofort zu kündigen, zweitens: dass sie auf der Stelle der Schlag treffen werde, sie könne es unmöglich in der kleinen Küche mit dem grossen Herd aushalten. Der Wirt schaffte einen heimlichen Riegel an, der die Tür sperrangelweit offenhielt. Und der Hausbesorger? Er schwieg auch diesmal — was der Grund sein mochte ob er ein Servitut in Form eines Gullaschfrühstücks besass, ob sein jüngster Sohn sich zum Kellner ausbildete, lässt sich nicht sagen —, aber es war sicher irgendein geheimes Uebereinkommen, eine unlautere Bestechung, die ihn zum Schweigen veranlasste. Ein Wirtshaus im selben Haus ist sonst bei den Männern sehr beliebt, wegen der Bequemlichkeit, aber über dieses wurde der Boykott erklärt und lieber ging man bis ans Ende der Strasse in ein Beisel, tatsächlich nur ein Beisel, man konnte es nicht anders nennen. Nicht einmal ein herrliches Grammophon, das der Wirt angeschafft hatte, lockte die Gäste, es wurde am Abend losgelassen, wenn die Instrumente der Musikschule heissgelaufen waren und auskühlen mussten.

In dem vielstimmigen Konzert des „schreienden Hauses" fehlte auch Hundegebell nicht. Der Hund gehörte einem schwerhörigen, griesgrämigen Pensionisten. Der Hund war aber sehr lustig, bellte jeden an, schnappte nach jedem und biss gelegentlich in Schuhe, die seinem Geschmacke nicht zusagten, er gab der Stimmung seines schweigsamen Herrn Ausdruck. Der alte Herr war eigentlich keine Partei, sondern nur Zimmerherr. Er wohnte bei einer Familie Hoffer im vierten Stock, die war die stillste in dem lauten Haus. Herr Hoffer war Reisender, die Frau nannte man gewöhnlich nur Frau Karolin, selten Frau Hoffer. Sie redete mit niemandem, man sah sie nur wenig, ihren Buben hielt sie bei sich und liess ihn nicht mit den anderen auf der Strasse spielen, aus ihrer Küche kam kein Dampf, sie kochte nicht so viel; die Hausmeisterin zuckte verächtlich die Achseln und sagte: „eine notige Wirtschaft."

Die Parteien wechselten wohl im Hause; das Prinzip, das heisst der Lärm blieb sich gleich. Immer war eine Partei mit vielen Kindern, die den anderen im Wege waren; immer eine mit einem Hund, den niemand leiden mochte, immer wohnte gerade ein Ruhebedürftiger neben einem besonders Lärmenden. Wie es sich traf, das schreiende Haus blieb seinem Namen treu.

Es war im Monat August des Jahres 1914. Ein heisser Tag auch in unserem Haus. Mit der Waschküche hatte der Streit angefangen, es wäre der Tag der Friseurin gewesen, aber weil der Waschtag der Wirtin auf einen Feiertag gefallen war, so glaubte die Trafikantin... die Sache war nicht ganz klar — aber in aller Früh standen die drei Frauen mit drei vollbepackten Körben vor der Tür der Waschküche und wollten hinein. Und wie die Königinnen im Nibelungen-

---

oder Erbsen mit Pökelfleisch oder auch Milchsuppe, was es eben gab. Neben der Terrine lag ein grosser Laib Brot, die hauptsächliche Grundlage der einfachen Mahlzeit.

Es verschwand auch zur Hälfte beinahe, kaum dass der Junge sich genähert hatte. Er schnitt ein Stück nach dem andern ab, tauchte es ins Salzfass und rühmte unaufhörlich:

„Gutes Brot, Mutterl!"

„Gutes Brot, Söhnchen," antwortete jedesmal die Witwe; „iss nur zu, im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau!"

Der Junge liess sich nicht bitten, und zugleich mit dem Brote verschwand auch der Inhalt der Schüssel.

„Gute Suppe, Mutterl," rühmte er weiter.

Die Alte jedoch ass immer langsamer. Sie mischte mit dem Löffel, blies hinein, aber der Teller blieb beinahe voll. Und wenn der Junge Alles vertilgt hatte, und das kaum sprossende Schnurrbärtchen trocknete, frug sie eilig:

„Vielleicht willst Du noch, mein Junge... denn mir... siehst Du..."

Sie wollte ihm verständlich machen, dass es ihr nicht schmecke, fürchtete jedoch mit der offenbaren Lüge Gott zu beleidigen, denn die Suppe war trefflich.

„Nun," sagte der Sohn, „wenn die Mutter nicht isst —"

Sie schob ihm eilig den Teller hin und sagte: „Iss, Kind, iss, in Gottes Namen..."

Der Junge ging wieder tapfer ins Zeug.

„Nein! Was die Mutter an dem Barszcz zu tadeln hat!" rief er. „Vorzüglich ist der Barszcz, königlich!"

„Wäre er, wäre er, mein Junge," antwortete dann die Alte wichtig, „wenn es mir nicht an Gewürz und Lorbeerblättern gefehlt hätte."

Oft geschah es, dass er nicht Alles aufessen konnte.

Sie goss dann den Rest in ein irdenes Pfännchen und stellte es auf den Herd, verstohlen, dass der Sohn es nicht merke.

Diesen Rest betrachtete sie dann als ihr ausschliessliches Eigentum, und wenn der Sohn gegangen war, stärkte sie sich daran, die Brotreste dazu essend.

Die Mittagsmahlzeit ging in grosser Eile vor sich. Der junge Kesselmeister wurde nur eine kleine Weile vertreten und durfte nicht lange säumen.

Kaum hatte er gegessen und sich hastig bekreuzt, küsste er die magere, arbeitsharte Hand der Mutter, griff nach seiner Mütze und war, der Amsel noch einen Abschiedspfiff zuwerfend, in drei Sprüngen die Stiegen hinuntergeeilt. Die Witwe stand dann in der Mitte des Stübchens, das zusammengefaltete Tischtuch in der Hand, und lauschte den geräuschvollen Schritten des Davonstürmenden mit ängstlichem und doch freudigem Lächeln.

„Heiliger Antonius!" sagte sie dann kopfschüttelnd, „so zu laufen! Die Füsse kann er brechen, die Stiege kann einstürzen..."

Und so stand sie, hinaushorchend, da, bis die Türe unten krachend ins Schloss gefallen, und das Getrampel dieser jungen, kräftigen Füsse verhallt war. Dann erst legte sie das Tischtuch in die Truhe, wusch das Geschirr, scharrte die Asche über der Glut zusammen, und setzte sich dann ans Fenster, die Wäsche des Sohnes zu flicken.

Zur Sommerszeit konnte sie dann noch lange, sehr lange, den Rauch aus dem Fabrikschlote hervorqualmen sehen. Oft blickte sie so lange hin, bis die Arbeit ihren Händen entsank.

Welch sonderbare Formen und Farben konnte er auch annehmen!

Bald stieg er, sich gleich einer eisernen Schlange aus seinen eigenen Ringen empordehnend, immer höher und höher; dann schwebte er wie ein leichter Schleier durch die Luft, rosige Wölkchen um sich streuend; dann wieder strebte er geradeaus in die Höhe wie Weihrauch; oft bewegte er sich gleich einem riesigen Federbusch im Winde, goldig von den Sonnenstrahlen gefärbt; dann wieder konnte er sich gar sonderlich dehnen und strecken, sich zu überirdischen Phantomen gestaltend.

Oft blähte er sich gleich Segeln eines grossen Schiffes im Winde, dann wurde er von ihm wie Fetzen dunklen Wergs zerrissen; oft trieb ihn der Wind gleich einer schwarzen, riesigen Staubwolke vor sich hin. Regnete es aber, da stand er wie eine schwere, finstere Wolke über dem Schlote, wälzte sich in dicken Knäueln über die Dächer, sank schwer zur Erde nieder, als könne er keinen Ausweg finden.

Zur Winterzeit zündete die Witwe das Lämpchen über dem Herd an, und strickte dicke, zum Verkauf bestimmte Socken.

Aber ob der Wind auch scharf durch die Ritzen des morschen Fensterchens blies, und oft sogar kleine stechende Schneekörner hereinwehte, sie trat doch immer heran, um einen Blick auf die Fabrik zu werfen.

Da glühte sie, dem kleinen Dachstübchen gegenüber, die lange, glänzende Reihe ihrer beleuchteten Fenster, da brauste die Arbeit ihrer Riesenlungen, da tönten dumpf die wuchtigen Schläge ihres Hammerwerkes, da knirschten die spitzigen Zähne ihrer Sägen, da zischten die Ströme ihrer schmelzenden Metalle.

lied, gönnte keine der anderen den Vortritt. Alle drei redeten zugleich, die Parteien im Haus wurden munter, machten flüchtig Toilette und eilten herbei, auch die Hausbesorgerin kam, man wollte dem Streit ein Ende machen, aber es war nicht möglich. Die Erbitterung wuchs nur noch mehr. Frau Wallenta erschien oben am Treppengeländer und rief sehr erbost etwas hinunter, was niemand verstand, sie hatte in der Eile einen türkischen Schal wie eine Maurin um den Kopf geschlungen. Es wäre für die Kinder Zeit gewesen, in die Schule zu gehen, aber sie wollten lieber die Schule schwänzen, als dass sie hier ein Wort verloren hätten; sie wechselten immer den Platz, um dem, der gerade das grosse Wort führte, ins Gesicht zu sehen. Sie hüpften vergnügt von einer Seite auf die andere und unterhielten sich ausgezeichnet. Selbstverständlich kam auch der Hund dazu, der seine und seines Herrn Verachtung durch lautes Bellen zum Ausdruck brachte. Aus dem Kampf der Drei war ein allgemeiner geworden, jeder hielt die Gelegenheit für günstig, das, was er schon lange sagen wollte, anzubringen, die allgemeinen Verdächtigungen und direkten Beleidigungen flogen nur so in der Luft herum und wurden sofort zurückgeschleudert, wie Bälle auf einem Tennisplatz.

„Was haben Sie gesagt? Ich hab' kein Benehmen nicht?", hörte man die schrille Stimme der Stiegler heraus. „Ich gehör' in kein anständiges Haus nicht? Ich bin eine ungebildete Person? Ah, das ist zu viel, das lass ich mir nicht gefallen!" Die Friseurin raffte eiligst ihre Kinder zusammen, wie man das Gepäck in der Eisenbahn zusammenpackt, wenn der Zug in die Station einfährt. „Das wird Ihnen leid tun, Frau Stefan, ich lass das net auf mir sitzen, ich mach' die Anzeige bei Gericht, — ja — Sie haben mich vor Zeugen beleidigt. Frau Prihuda, Sie haben es gehört?" Frau Prihuda zog sich zurück: „Ich? Warum gerade ich", sagte sie, „i hab' nichts gehört".

„Also Sie, Frau Wimmer, Sie sind doch neben mir gestanden?"

Auch Frau Wimmer hatte nichts gehört, sie waren plötzlich alle wie mit Taubheit geschlagen. Aber die Friseurin gab nicht nach. „Ich brauch' keine Zeugen nicht, ich werde mir mein Recht verschaffen, wenn es noch eine Gerechtigkeit auf der Welt gibt." In diesem Moment trat ein Mann mit einer Dienstkappe und einer ledernen Tasche ins Haus und fragte nach Herrn Johann Stiegler. „Der bin ich", sagte die Friseurin und griff nach dem Kuvert, das der Mann in der Hand hielt; er gab es ihr aber nicht, sie las nur in aller Eile: „Ergänzungsbezirkskommando des..." „Holt's den Vattern", befahl sie den Kindern, sie war blass geworden; Herr Stiegler kam, unterschrieb, öffnete das Kuvert und sagte: „Meine Einberufung."

Die Frau schrie auf, die anderen machten ängstliche Gesichter, die Kinder hielten sich am Rock der Mutter an und das Jüngste begann zu weinen, auch die Trafikantin, die sehr leicht zu rühren war, wischte sich die Tränen aus den Augen.

Da stellte sich der Friseur stramm in Positur, zog seinen ehemals weissen Janker herunter, als wenn er schon in der feldgrauen Uniform stecken würde und sagte, indem er scharf rundherum blickte: „I bitt' mir's aus, da gibt's nichts zum Weinen, das Vaterland ruft und ich folge; ich bin ein ausgedienter Soldat und werde meine Pflicht tun. Courage hab' ich, Gott sei Dank! Von mir werden's noch hören! Vorwärts, Mutter, komm! Geh du ins Geschäft, i hab' den Wasserer mitten im Rasieren stehn lassen, mach ihn fertig. Ich will auf einen Sprung ins Wirtshaus gehn, vielleicht triff ich einen Bekannten; morgen um die Zeit bin ich eh' nicht mehr da."

Niemand dachte mehr an den Streit, und als Herr Stiegler am nächsten Tag Abschied nahm, hatte sich das ganze Haus eingefunden, alle stellten sich mit Liebesgaben ein, von ein Paar bescheidenen Zigaretten bis zur ausgewachsenen Salamiwurst. Der tapfere Krieger zog beladen wie ein Möbelwagen fort und liess wohl eine betrübte, aber doch auch stolze Frau zurück. Sie war bereits über ihre Rechte als Reservistenfrau und ihre Ansprüche an den Staat gut unterrichtet. Wenige Tage darauf erschien der Mann mit der Tasche wieder im Haus, diesmal galt es Herrn Wenzel Prihuda.

Der Hausbesorger wollte dem Friseur an Mut nicht nachstehen, er bewirtete seine Freunde vor dem Abschied festlich, und auch dieser Vaterlandsverteidiger zog reich beschenkt vom Hause weg.

Die allgemeine Sympathie wendete sich den beiden Reservistenfrauen zu, man war ihnen bei der Arbeit behilflich, man lobte die Kinder, man besuchte Frau Stiegler und fand es von Frau Wallenta sehr rücksichtslos, dass ihre Schülerinnen so heitere Stücke spielten, die die Friseurin zu hören gezwungen war.

„Das gehört sich nicht in so einer Zeit," sagte die Trafikantin, „sie glaubt weil sie ihre Söhne zu Haus hat, zwei gesunde, starke Männer —"

„I bitt' Sie, reden's nichts — ich denk' mir auch mein' Teil — warum die —"

Das Denken war überflüssig, denn die beiden hatten schon die Einberufung und auch für Frau Wallenta schlug die Stunde der Sympathie. Die Wirtin sagte: „Sie tut mir leid, sie is doch a Wittfrau und wann's auch a'zwider und arrogant ist, unter uns gesagt: fleissig und tüchtig ist sie doch, das muss man ihr lassen. Glauben's, das ist so angenehm, die Musik von in der Früh bis auf die Nacht, ich für meine Person tät' lieber den Fussboden aufreiben, eh ich da zuhören möcht'. Und gleich beide Söhne haben's gehalten. Es ist schwer für eine Mutter. Man sollt' doch schau'n was sie macht, meinen's nicht, Frau Prihuda? Sie hat ja kein' Menschen net."

Die Frauen klopften bei Frau Wallenta an, die war über den Besuch sehr überrascht. Sie führte die Nachbarinnen in den Salon, es sah dort aus wie im Wartezimmer eines Landphotographen. Frau Wallenta hatte wohl rotgeweinte Augen, aber sie liess sich weiter nichts merken. „Ich hab's erwartet," sagte sie, mit der Haltung einer Heldenmutter, „und meine Söhne auch, die wären auf keinen Fall zu Haus geblieben; wenn sie nicht die Einberufung bekommen hätten, so wären sie freiwillig gegangen und ich versteh das vollkommen. Jetzt muss jeder das Seine tun. Es tut mir leid, dass ich nicht jünger bin, ich wär' sicher mitgegangen als Pflegerin oder Schwester."

Frau Prihuda lächelte ein wenig spöttisch, ohne weiters darauf einzugehen. Nach einer Pause sagte die Trafikantin:

„Der Herr Schorsch ist aber noch so viel jung." Dann machte sie Frau Wallenta auf verschiedenes aufmerksam, was ihr von Nutzen sein konnte, denn auch als Mutter von Söhnen, die einberufen waren, hatte sie Anrecht auf Unterstützung.

Sie wurden unterbrochen, eine Schülerin meldete sich, ein kleines Schulmädchen, das es sehr eilig hatte; Frau Wallenta bat um Entschuldigung und die Frauen entfernten sich rasch, denn schon hörte man die ersten gezupften Töne aus dem Nebenzimmer.

Frau Prihuda ging in ihre Wohnung, dort fand sie ihre Tochter Poldi in einem desolaten Zustand in Tränen aufgelöst, sie fragte erschrocken nach der Ursache, erhielt aber keine Antwort. Sie rief die Kinder, die waren erst verlegen, endlich sagte ihr der jüngste Knabe ins Ohr: „Es ist wegen dem Schorsch, mit dem sie was hat." Frau Prihuda gab vorerst dem Buben eine Ohrfeige, dann stellte sie sich vor ihr missratenes Kind: „Ja Poldi, schamst dich denn gar nicht," sagte sie, und stemmte die Arme in die Seiten, „so was muss ich von dir hören, das war also der Zitherunterricht, gehört sich das für ein Mädchen aus einem feinen Haus — gut, dass der Vater net da ist, aber mir darfst mit so was a net kommen, verstanden? — Und dem Herrn Schorsch werd' ich schon meine Meinung sagen, bis er wieder da ist." „Mutter," sagte Poldi und wischte sich die Augen, „versündigen's Ihnen net, wer weiss, ob er zurückkommt." Dann begann sie von neuem zu heulen. Vom Versündigen hörte Frau Prihuda jetzt, da ihr Mann draussen stand, nicht gern reden, sie wollte es sich mit der Vorsehung nicht verder-

---

Der Rauch, der sich jetzt auf dem dunklen Grunde des Himmelsgewölbes drohend emporwälzte, von rötlichen Flammen durchzuckt, spie ganze Feuergarben und liess Raketen sprühender Funken emporsteigen.

Eine breite Lohe schlug von ihm zum nächtlichen Himmel, in der Ferne zu einer milden Röte verblassend.

Sinnend blickte die Witwe den abenteuerlichen Gebilden nach.

Aus dieser Träumerei weckte sie das Pfeifen der Amsel, welche, durch das aus der Fabrik herüberstrahlende Licht munter geworden, ihre Weisen zu pfeifen begann. Im Stübchen wurde es dann gemütlich, das Feuer prasselte lustig auf dem Herd, und die Amsel pfiff sich heiser. Und wenn der Vollmond strahlend am Firmament erschien, dann zerrann jenes unheimlich glutvolle Bild in seinem silbernen Lichte.

Spät abends erst kam der Sohn nach Hause und wieder rief er schon an der Schwelle:

„Mutterl, essen!"

Und mit dieser jungen, kraftstrotzenden Gestalt kamen Heiterkeit, Uebermut und Lachen in die kleine Stube. Jetzt hatte der Junge keine Eile mehr, ass langsamer, erzählte der Mutter allerlei, dann begann er zu gähnen und selbst die Amsel amüsierte ihn weniger.

„Geh schlafen, Söhnchen, geh!" sagte die Mutter, den Blondkopf streichelnd, „morgen heisst's wieder vor Tag aufstehen."

„Ja, Mutterl," antwortete er dann, halb schlaftrunken, „bin hundemüde."

„Beten, Kind!" erinnerte dann die Alte.

„Ja, Mutterl, gewiss."

Er küsste ihre Hand, kniete vor seiner Pritsche nieder; das Haupt auf die gefalteten Hände gesenkt sprach er halblaut das „Vater unser", das Gebet von Zeit zu Zeit mit lautem Gähnen unterbrechend, dann schlug er sich dröhnend an die Brust, bekreuzte sich, entkleidete sich eilig und warf sich auf das harte Lager.

Er schlief sofort ein, und längst schon liessen sich im Stübchen seine tiefen, regelmässigen Atemzüge vernehmen, während die Mutter noch andächtig ihre Gebete vor dem rauch- und altersgeschwärzten Muttergottesbilde hinmurmelte.

Endlich erlosch das Lämpchen, die Amsel ward ruhig; Alles schlief ein, um mit Tagesanbruch wieder zu erwachen.

Ja, mit dem Erwachen, da gab es jedesmal ein Kreuz. Die Witwe schlief jenen kurzen, wachsamen Schlaf ihres Alters, das gleichsam um jede Lebensstunde geizt vor dem letzten, grossen Entschlafen.

Sie erwachte schon beim zweiten Hahnenschrei, lange vor dem ersten Pfiff der Fabrik, und tummelte sich emsig, das Frühsüppchen für den Sohn bereitend und gleichzeitig ihre Gebete still verrichtend.

Durchs Fensterchen blickte der grosse, stille Morgenstern, dem schlafenden Jungen gerade ins Gesicht strahlend. Die Mutter schaute von Zeit zu Zeit zu ihm hin. Gern hätte sie ihn schon geweckt, aber sein tiefer, gesunder Schlaf tat ihr leid.

„Eh, ein Weilchen kann er noch schlafen," beruhigte sie sich immer wieder.

Erst wenn der erste, gellende Pfiff des entströmenden Dampfes ertönte, rief sie:

„Martin, Martin! Steh auf, Kind! Es pfeift schon."

Der Junge drehte sich zur Wand.

„Die Amsel, Mutterl..." sprach er im Halbschlaf.

„I wo denn, die Amsel! In der Fabrik pfeift es, Kind!"

Er dehnte sich, zog die Decke über den Kopf, brummte auch, aber die Mutter wich nicht von ihm.

Seine Ruhe war zu Ende, der Kesselmeister musste zur Stelle sein, noch früher als die Arbeiter. So ging es tagaus, tagein, sogar am Sonntag.

Einmal jedoch, es war noch lange vor Tagesanbruch, erwachte der Bursche schreiend und setzte sich erschrocken auf.

Schon war die Alte bei ihm.

„Was gibts, Kind, was ist Dir?" frug sie ihn zärtlich.

Er antwortete nicht und blickte sie mit weitgeöffneten Augen an; seine Lippen zitterten, auf seiner Stirne perlte der Angstschweiss, das Hemd hob sich von den lauten, heftigen Schlägen seines Herzens.

Die Mutter umfasste ihn mit ihren dürren Armen.

„Kind, Kind, was fehlt Dir?" frug sie, den Burschen an sich drückend wie ein kleines Kind.

Lange konnte er sich nicht beruhigen.

„Nichts, Mutterl," sprach er endlich mit sichtlicher Anstrengung. „Nichts. Nur... mir träumte ... dass... mich... der Blitz erschlagen hat."

Die Witwe erstarrte. Aber sie liess sichs nicht merken. Sie wollte sprechen, aber die Stimme blieb ihr in der Kehle stecken.

Der Bursche sass auf seiner Pritsche, mit geängstigten Blicken um sich schauend.

„Der Blitz war's, Mutterl," sprach er in stillen, abgerissenen Sätzen, „so rot, so schrecklich... wie ein Ungetüm. Da fiel es mir auf die Brust, so schrecklich... so rot..."

ben, sie zog ihrer Tochter das feuchte Taschentuch vom Gesicht. „Poldi, sei gescheit," sagte sie, „jetzt ist nix zu machen, er ist ja net da, wer weiss wie lang das noch dauert, vielleicht vergisst er an dich." Sie hatte kein Glück mit ihren Beruhigungsmitteln — sie bewirkten gerade das Gegenteil. „So hör' doch auf, allanig ist er ja net eingerückt und wegen dem Vater hast lang net so geweint. Hilf mir lieber, das Paket fertig machen, das muss vor drei Uhr auf der Post sein."

Herr Prihuda war vor acht Tagen mit Proviant für sechs Wochen vorerst nach Iglau gefahren, aber seine besorgte Gattin schickte ihm neuerdings eine Sendung von Wurst und Speck mit Schokolade. Poldi half ihr eifrig beim Siegeln und Binden, nahm dann das Paket und trug es fort. Wie ihr aber die Mutter vom Gangfenster nachsah, bemerkte sie zu ihrem Erstaunen, dass ihre Tochter zwei Pakete auf die Post trug, eines rechts und eines links, und das Paket Nr. 2 war noch grösser als das für Herrn Prihuda bestimmte. „Ja, wie hat sie das gemacht?" Frau Prihuda musste die Findigkeit ihrer Aeltesten bewundern, sie setzte voraus, dass das Paket für George bestimmt war, ärgerte sich aber nicht weiter darüber, sie war versöhnlicher Stimmung und schloss in aller Eile mit der Vorsehung einen geheimen Vertrag in der Form eines Gelöbnisses ab: „Also, wenn der Vater gesund zurückkommt, und der Schorch auch — und sich die beiden jungen Leute noch gern haben, so hab' ich nichts dagegen, sollen's heiraten, wir haben auch klein angefangen."

Nach und nach wurden alle wehrfähigen Männer aus dem Haus einberufen, da der Mann, dort der Sohn oder Bruder. Im Hause wurde es stiller.

Die Musikschule hatte weniger Zulauf, die Friseurin fand keine Veranlassung mehr zum Klopfen, die Kinder waren nicht mehr so ausgelassen, selbst die Frauen hatten die Lust am Streiten verloren, im Gegenteil, sie fühlten das Bedürfnis, sich aneinander anzuschliessen, alle — bis auf eine, die junge Frau im vierten Stock, an die hatte man ganz vergessen. Frau Hoffer war nie sehr fesch und unternehmend gewesen, aber so flügellahm und zerknirscht wie jetzt doch nicht.

Die Hausbesorgerin, die, seit der Krieg ausgebrochen war, ganz auf der Höhe stand und ihre Pflicht und weit mehr noch tat, sagte: „Da muss was gscheh'n." Sie lauerte der jungen Frau auf, als sie mit halbleerem Korb vom Einkaufen zurückkam. „Tschuldigen schon, Frau Karolin'," sagte sie, „dass ich Sie aufhalt', aber man sieht Ihnen jetzt gar net mehr, waren's vielleicht krank? Sie schaun net guat aus." Frau Hoffer wurde blutrot. „Es ist weiter nichts," sagte sie und wollte geh'n.

Frau Prihuda hielt sie zurück: „Was sagt denn der Herr?" forschte sie weiter.

„Der ist ja nicht da, der ist doch eingerückt?"

„Eingerückt?" Bei dem blossen Wort schloss sich das Herz der Prihuda mit einem Ruck auf, sie fühlte sich zu der anderen hingezogen wie zu einer Schwester, sie hätte sie gleich umarmen mögen, sie sah die junge Frau mitleidig an, da fiel ihr etwas auf, sie schlug die Hände zusammen, seufzte und sagte: „O je!" Frau Hoffer, die blass geworden war, errötete von neuem und begann zu weinen.

„Regen's Ihnen net auf," besänftigte sie die Hausbesorgerin, „das ist net guat für Sie; wenn es Ihnen recht ist, geh ich mit Ihnen hinauf, auf der Stiagn redet sich's net guat."

Frau Hoffer eilte, sie hatte den Buben in der Wohnung eingesperrt. Sie ging voraus, nahm vom Tisch einen Stoss unfertiger Näharbeit und versteckte ihn in den Kasten. Frau Prihuda machte, als hätte sie nichts gesehn, dann setzten sich die Frauen in die Küche, weil es ihnen dort gemütlicher war. Der Bub stand zwischen ihnen und Frau Hoffer schüttete ihr Herz aus: Erstens war sie gar nicht Frau Hoffer, es gab eine Frau Hoffer Nummer eins, mit der der Mann richtig verheiratet war, sie war älter als er und sehr rechthaberisch und lebte seit Jahren von ihm getrennt. „Er ist so ein guter Mann," sagte die junge Frau, „aber heiraten kann er mich nicht. Seine Einberufung hat er zu seiner Frau bekommen, weil er dort gemeldet ist, mir hat er nur ein paar Zeilen geschrieben, ich hab' ihn kaum gesehn, wie er kaun, wird er mir Geld schicken, er hat halt noch nicht können, und ich steh' jetzt so da —"; sie schluchzte laut auf.

„Nur Ruhe," sagte Frau Prihuda —, „lassen Sie mich a bissel nachdenken, es muss auch für Sie eine Hilfe geben. Ja — ist er der Vater zu dem Kind?" fragte sie leise. Frau Karoline bejahte und der Bub dem kein Wort entgangen war sagte laut: „Der Vater ist mein Vater."

„Gut." Frau Prihuda sprach im Ton eines Polizeikommissärs. „Wenn der Vater eingerückt ist, so hat das Kind Anspruch auf eine Unterstützung, das eheliche sowohl als das uneheliche. Sie selbst können um Unterhaltsbeitrag einreichen, da Ihr Lebensgefährte Sie erhalten hat; die Ausspeisung dürften Sie auch bekommen, morgen gehn Sie gleich aufs magistratische Bezirksamt. Und noch etwas — aber das sag ich nur Ihnen und Sie dürfen keinen Menschen verraten, dass Sie es von mir haben, sonst muss ich aus dem Haus. Geben's mir die Hand drauf — so —, also wenn Sie den Zins net zahlen können so brauchen's net ausziehn, der Hausherr darf Ihnen nicht kündigen, er muss warten — ja jetzt geschieht doch was für die armen Leut'. Deswegen haben S' nur keine Angst, wir werden schon auf Sie schaun. In so einer Zeit muss eins dem andern helfen. Die da draussen für uns stehn, müssen ruhig sein können, dass für ihre Frauen und Kinder gesorgt wird." Als Frau Prihuda die junge Frau verliess, war diese um vieles ruhiger geworden und von nun an gehörte auch sie dem Bunde der Frauen an.

Das Einvernehmen im Haus war das denkbar beste geworden, das hatte auch manchen wirtschaftlichen Vorteil. Die Frauen kauften gemeinsam ein, wo etwas in grösseren Quantitäten billiger zu haben war, die Wirtin kochte für sie und sie ersparten an Feuerung; wenn der Geruch durch die offene Tür ins ganze Haus drang, so freuten sie sich. Im Hofe des Hauses legten sie gemeinsam einen kleinen Gemüsegarten an, und rechneten auf eine gute Ernte. Sie wollten sich Hühner halten und träumten von einem Schwein, das sollte mit den Küchenabfällen gefüttert werden. Sie waren alle wie ausgewechselt, die Zänkischen waren versöhnlich geworden, die bösen Zungen hatten ihre Schärfe verloren, davon profitierte sogar der Hund, man fand ihn treu und wachsam.

Es kamen schwere Zeiten, da tröstete Eine die Andere und fand dadurch oft selbst Trost; sie bildeten eine grosse Familie, die gemeinsame Sorge schlang ein Band um sie. Am Abend sassen sie beisammen in einer improvisierten Bohnenlaube und besprachen die Ereignisse des Tages. Eine las laut aus der „Volkszeitung" vor, sie teilten einander ihre Befürchtungen und Hoffnungen mit und hatten alle nur einen Wunsch zum Heile des geliebten Vaterlandes! Wer so glücklich war, eine der rosafarbenen Karten aus dem Felde zu besitzen, zeigte sie den anderen, nur die Poldi war etwas zurückhaltend, sie zensurierte die Karten ihres Bräutigams, sie fand nicht alles passend für die älteren Frauen. Und als im vierten Stock ein kleiner Hoffer zur Welt kam, so bemühten sich alle um Mutter und Kind, und am liebsten wären alle bei dem Kriegskindel Pate gestanden.

Niemand nannte das Haus mehr das schreiende — dieser Name hatte seine Berechtigung verloren, im Gegenteil, es war eine Stätte des Friedens und der Eintracht geworden, solange der Krieg währte; ob die Ruhe auch später anhielt, das lässt sich jetzt noch nicht sagen, aber hoffentlich wird der Frieden im ehemals schreienden Haus ein dauernder und segensreicher sein, wie er uns allen beschieden sein möge!

Er schwieg und atmete schwer.

Die Witwe hatte sich inzwischen gefasst.

„Tut nichts, Kind," sprach sie, seine glühenden Wangen streichelnd. „Tut nichts... Träume sind Schäume... Tut nichts, Kind..."

Und als der Sohn zitternd die Zähne aneinander schlug, da kauerte sie zu ihm nieder, drückte seinen Kopf an ihre Brust und wiegte ihn, als ob er ein kleines Kind wäre.

Er beruhigte sich endlich, und liess sich auf sein Kopfkissen sinken.

„Mutterl, leg' Dich nieder, geh, geh, Mutterl, ich werde noch schlafen."

Aber er schlief nicht. Da lag er mit weit geöffneten Augen, in die verblassenden Sterne am Morgenhimmel starrend.

Sie blickte mehrmals zu ihm herüber.

„Warum schläfst Du nicht, Kind?"

„Ich kann nicht, Mutterl," antwortete er mit leiser, klagender Stimme.

Wieder setzte sie sich zu ihm.

„Kind, mach' Dir nur keine Sorge!" sprach sie. „Kränk' Dich nicht. Glaubst Du, der liebe Gott habe dazu seine Donnerkeile im Himmel, um einer armen Witwe ihr einziges Kind zu töten? Jesus am Kreuz und die heilige Mutter Gottes würden das nicht zugeben... Und was ich Dir noch sagen werde: Donner und Blitz bedeuten Hochzeit, wenn ein Mädchen oder ein Jüngling davon träumen. Ja, ja, diese Bedeutung hat das. Siehst Du schon? Ich hab' ja ein Traumbuch, da muss ich's wissen."

Sie sagte es lächelnd, beinahe fröhlich, ihm mit ihrer mageren Hand Stirn und Haar streichelnd, bis der Junge ruhig wurde und zu lachen begann.

„Also, Du meinst, Mutterl, es bedeute Hochzeit?" frug er.

„Ganz sicher! Lustige, fröhliche Hochzeit!"

Der Bursche wurde nachdenklich; nach einer Weile sprach er:

„Ich werd' aufstehen, Mutterl..."

„Ja, ja, Kindchen, steh auf. Ich will das Frühstück richten, beim Essen vergeht der Schreck."

Er verging in der Tat. Ja, es ging an diesem Morgen fröhlicher zu als sonst, denn der Junge hatte Zeit genug, und so pfiff er denn ein Lied nach dem andern mit der Amsel um die Wette, bis der arme Vogel heiser wurde und zuletzt nur noch ganz wehmütig schnarrte.

Martin lachte herzlich, die Mutter lachte mit, und so schieden sie in eitel Frohsinn. Als er gegangen war, blieb die Witwe an der Tür stehen und lauschte den davoneilenden Schritten, sie waren leicht, rasch und hurtig; solch' junge, gesunde Füsse. Sogar die alte, morsche Stiege knarrte heut weniger als sonst. Erst als der Junge unten die Tür ins Schloss geworfen hatte, erbebte die Witwe in plötzlichem Schreck, so hohl, so dröhnend war der Schall gewesen, so furchtbar hallte es in dem leeren Vorhause wieder. Sie eilte zum Fenster, dem Sohne nachzublicken.

Dort ging er, munter und eilig, hoch erhobenen Hauptes, und als er schon an der zu den Fabrikräumen führenden Tür stand, wandte er den Kopf zurück und blickte hinauf. Vielleicht zum Fensterchen der Dachstube, vielleicht in die blaue Morgenluft...

Einige Augenblicke später schlug dichter, schwarzer Rauch in mächtigen Knäueln aus dem Fabrikschlote.

Die Stunden verrannen; in dem sauber ausgefegten Stübchen herrschte Ruhe; die alte Uhr, mit der bunten Rose auf der grellen Scheibe klopfte träge an der Wand; die Amsel versuchte, gegen ihre Heiserkeit ankämpfend, ihre fröhlichsten Melodien, und die Witwe, des bedeutungsvollen, Hochzeit verheissenden Traumes eingedenk, unterzog ihren Sonntagsstaat einer eingehenden Prüfung.

Plötzlich ertönte ein erschreckendes Getose; die Wände erzitterten, im Kamin rollten die Ziegel herab. Eine hohe, funkensprühende Rauchsäule schlug in die Höhe, einen Regen von Ziegeln und Bruchstücken des berstenden Schlotes mit sich führend und die Stube mit grellem Lichte erfüllend. Die Witwe blieb wie versteinert stehen. Nicht ein Schrei entrang sich den bleichen, erstarrenden Lippen. Nur die weissen Haare schienen sich über der blutleeren, gefurchten Stirn zu sträuben, nur die erweiterten Pupillen erblassten leichenhaft von diesem plötzlichen Entsetzen.

Vielleicht vernahm sie gar nicht den wilden Lärm, der die Gasse erfüllte:

„Der Kesselmeister! Der Kesselmeister getötet!"

Lange Jahre noch pflegte sie am selben Fenster des Giebelstübchens zu sitzen, trüben, stumpfen Blickes nach dem Fabrikschlot schauend, aus dem die bläulichen Rauchwolken emporschlugen.

Jetzt aber nahm der Rauch nie mehr jene zahllosen, abenteuerlichen Formen an, er hatte stets in nebligen, schwankenden Umrissen die Gestalt ihres geliebten Sohnes. Sie sprang dann wohl von ihrem Sitze, die zitternden, alten Hände nach ihm ausstreckend. Aber der Wind trug das zitternde Gebilde fort, es im fernen Himmelsblau verwehend.

Pfingsten.

Pfingsten, das „liebliche Fest“, ist das dritte unter den grossen Jahresfesten der christlichen Kirche und folgt seiner Bedeutung nach hinter Weihnachten und Ostern. Wie das Osterfest, wird es ja nicht an einem festgelegten Termin gefeiert, immerhin aber fällt es doch stets so, dass man es in Beziehung bringen kann zur erwachenden und zur fruchtbringenden Natur, und demgemäss ist es auch mit einzelnen Bräuchen verknüpft, die seit alter Zeit dem Naturleben galten. Diese Verknüpfung ist keine so enge wie bei anderen Festen. Bei Weihnachten zum Beispiel können wir direkt auf altgermanische Feste zurückgreifen, und es lässt sich zeigen, wie diese im Weihnachtsfeste fortleben und wie die Kirche, zunächst nur an die heidnische Sitte anknüpfend, den Sinn des Festes der christlichen Empfindung anpasste. Bei Pfingsten ist das umgekehrt. Von Haus aus war es ein jüdisches, alttestamentliches Fest, das zur Pfingstfeier den ersten Anstoss gab. Mit Passah, dem Osterfest, eröffneten die alten Juden die sieben Erntewochen und das „Fest der Wochen“ war dessen Abschluss. Ein Erntedank und Osterfest war also ursprünglich der fünfzigste Tag — griechisch *„pentekoste“*, woraus verstümmelt „Pfingsten“ wurde — nach Passah, und im „Pfingstochsen“ lebt heute noch eine Erinnerung an alte Opferbräuche. Mit Blumen bekränzte man die Häuser und die Kirchen. Auch diese Sitte besteht ja vielfach noch heute, nicht nur auf dem Lande, auch in der Grossstadt kränzt man Türen und Fenster mit Maien, mit jungen Stämmchen und Zweigen von Birken, in manchen Gegenden auch mit solchen von Fichten oder Linden. Hier spielt nun allerdings die alte germanische Sitte, den Beginn des Wonnemonats in solcher Art zu feiern, mit herein. Es sollte damit der Freude an der erwachenden Natur Ausdruck gegeben werden. Das spätere Judentum machte aus dem Erntefest eine Erinnerungsfeier an die Gesetzgebung auf dem Sinai. Das Christentum sieht dann bekanntlich in der Pfingstfeier den Geburtstag der christlichen Kirche durch die Ausgiessung des heiligen Geistes auf die Apostel. Seit dem dritten Jahrhundert nach Christi wurde der Pfingsttag festlich begangen, doch erst im vierten Jahrhundert ging diese Sitte auf die ganze Christenzeit über. Papst Urban verlängerte 1094 das Fest auf drei Tage, von denen später wieder einer wegfiel. Neben dem Brauch, die Häuser mit Laub zu schmücken, besteht auf dem Lande bisweilen auch die Sitte, dass Knaben ganz in Zweige gehüllt durch die Dörfer ziehen, die man als „Pfingstlümmel“ bezeichnet, und nach dem Umzug mit Wasser begiesst oder direkt ins Wasser wirft — ein Brauch, dessen Symbolik sehr durchsichtig ist — soll doch dann der grünen Weide im ganzen Jahre der Regen nicht fehlen.



Pfingstblumen.

Pfingsten, das „liebliche Fest“, fällt in diesem Jahre sehr spät, in den Juni. In diesem Monat prangt die Natur in vollem Schmuck. Ueberall begegnet unser Auge grünenden und blühenden Bäumen. Und so tragen wir denn Blumen und Grünes in unsere Wohnungen heim, weil der Pfingstschmuck ein uralter Frühlingsbrauch ist. Die Mahnung: „Schmücket das Fest mit Maien“, stammt aus den Psalmen. Unter Maien versteht man in Norddeutschland frische Birkenzweige, mit denen man die Kirchen, die Wohnungen und selbst die Tiere schmückt. Die Birke ist ein poetischer Baum. Den Finnen ist sie sogar der Nationalbaum, der Baum, dem sie weltschöpferische Kraft beimessen.

Auch die starkduftende Wurzel der Kalmus ist zu Pfingsten sehr begehrt. Man verwendet sie gern wegen ihres angenehm herben Geruches. Die Kinder blasen noch heute auf den schilfähnlichen Blättern. Diese Pflanze wurde bei uns im XVI. Jahrhundert eingeführt. Die Urheimat des Kalmus ist Ostindien; von hier aus kam er nach Arabien, von da nach Griechenland und später nach Mitteleuropa. Heute findet man ihn an jedem fliessenden Gewässer und fast an jedem Graben. Kalmuswurzel wird in Zucker eingekocht und hat einen ingwerähnlichen Geschmack. Aus den unteren Teilen der Blätter bereitet man einen Pfingstsalat.

Eine prächtige Pfingstblume ist die Päonie, die zu dieser Zeit ihre grossen Blüten entfaltet und vom Volk die Bezeichnung Pfingstrose erhalten hat. Die Griechen kannten sie als wildwachsende Pflanze; sie stand in hohem Ansehen als Mittel gegen Fallsucht und Gicht. Dem Samen schrieb man Zauberkräfte zu und benützte ihn als Amulett.

Auch die Schwertlilie nennt man eine Pfingstblume. Sie war schon im Altertum bekannt und beliebt. Die Blätter der Pflanze dienten vielfach zum Schmuck der Pfingstbraut, die nach altem deutschen Brauch zu Pfingsten ihren Einzug hielt.

Weltpfingsten.

Von Ilse Franke.

Geist der Pfingsten, brause daher,
Aus deiner Heimat, dem Gottesmeer,
Geist aus Frieden und Flammen!
Führe den Krieg gefangen fort,
Binde ihn durch dein Christuswort,
Schmiede die Erde zusammen!

Mit der armen, blutenden Welt,
Die von tödlichen Wunden zerfällt,
Heiliger, habe Erbarmen!
Abwärts rollt sie in Hass und Nacht,
Nimm sie wieder in Hut und Acht,
Halt sie mit ewigen Armen.

Von den Feuern der Hölle verbrannt,
Hat sie wieder ihr Heil erkannt,
Dich und sich selbst gefunden.
Kühle die Wunden mit Friedenswehn,
Lehr' sie die richtende Liebe verstehn,
Lass sie in Schmerzen gesunden.

Geist der Pfingsten brause daher,
Aus deiner Heimat, dem Gottesmeer,
Um uns aufwärts zu tragen.
Sieh, wir hielten die Heimat wert,
Und wir haben ein gutes Schwert
Tapfer für dich zerschlagen.

Und wir haben in Treue getan,
Was uns über Lüge und Wahn
Gern die Pflicht geboten.
Fülle uns alle mit Geisteskraft,
Die aus Opfern den Weltsieg schafft,
Uns Erben der heldischen Toten!

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Schiffsarten: Linienschiff, das Schlachtschiff erster Ordnung, hat seinen Namen daher, weil es stark genug ist, vorn in der Schlachtlinie zu kämpfen. Fregatte heisst eigentlich gezimmerter Bau. Das Wort kommt von dem lateinischen *fabricare*, d. h. zimmern. Daraus entstand die lateinische Form *fabricata*, die italienisch zu *fregata* zusammengezogen wurde. Korvette kommt von dem lateinischen Wort *corbita*, d. h. Lastschiff, das wiederum von *corbis*, d. h. Korb abgeleitet ist. Der Name zeigt, dass das Lastschiff der Römer eine korbartige Gestalt hatte. Die Schiffsbaukunst ist von dieser einfachen Form zu der bewunderungswürdigen Vollkommenheit der heutigen Schiffsgattung fortgeschritten. *Corbita* wurde im Spanischen zu *corbeta*, im Französischen zu *corvette* und bezeichnete schon vor 200 Jahren ein Kriegsschiff. Der Name ist in der deutschen Flotte durch Kreuzer ersetzt und hat sich nur noch in dem Worte Korvettenkapitän erhalten. Kreuzer kommt, wie der Name leicht erkennen lässt, von kreuzen. Dieses Wort bedeutet in der Seemannssprache zunächst bei ungünstigem Winde, bei dem man nicht Kurs steuern kann, in der Weise hin- und herfahren, dass man ihn kreuzt und von der eigentlichen Richtung doch etwas gewinnt. Sodann heisst kreuzen auch längere Zeit auf einer und derselben Stelle an der Küste, in dem Meere, vor einem Hafen hin- und herfahren, um die Flagge zu zeigen. Von diesem Zweck haben die Schiffe, je mehr sie auf die Dampfkraft eingerichtet wurden, sich immer weiter entfernt, aber doch den Namen Kreuzer behalten. Der Panzer hat seinen Namen von der Rüstung, die den Unterleib (lateinisch *pantex*) deckte. Die Italiener nannten die Rüstung *panciera*, die Spanier *pancera*. Pinasse, der Name für Beiboot, bedeutet ein aus dem Holz der Fichte, lateinisch *pinus*, gebautes Boot. Das Wort ist im romanischen Sprachgebiet entstanden, wie das spanische *pinassa* und das französische *pinasse* beweisen.

Tesch (Köln).

Feldzeitungen in früherer Zeit.

Die Feldzeitungen, die in diesem Kriege eine so grosse Rolle spielen, hatten in früheren Feldzügen schon mancherlei Vorgänger. In einem Aufsatz „Bartholomäus Herder als Feldbuchdrucker“, den die Herdersche Verlagshandlung (Freiburg) ihrem Jahresbericht für 1915 beigegeben hat, berichtet Franz Meister ausführlich über diese ältesten Feldzeitungen. Danach darf als erste eigentliche Feldzeitung bis jetzt die „Geprüfte Tagschrift der gesammten combinirten Armeen“ von 1794, die in zwei Sprachen, deutsch und französisch erschien, gelten; sie ging nach viermonatigem Bestehen, mit der Abdankung des Prinzen von Koburg, ein. Ihr folgten: 1809 neben den Einzelblättern der Armeeberichte die gewöhnlich als „Armee-Zeitung“ aufgeführte „Oesterreichische Zeitung“ unter Redaktion von Friedrich Schlegel (24. Juni bis 16. Dezember, im ganzen 52 Nummern); 1812 im russischen Feldlager der von Professor Rambach (Dorpat) deutsch und russisch herausgegebene „Russe“, der es nur zu einer einzigen Nummer brachte; am 17. September 1813 die anfänglich nur blattweise ausgegebenen österreichischen „Armee-Nachrichten“ von Pilat, dem späteren publizistischen Gehilfen von Metternich und Gentz, und bloss sechs Tage später die unentgeltlich verteilte „Zeitung aus dem Feldlager“ (Tettenborns) von Varnhagen (im ganzen 16 zwanglose Nummern); am 6. Oktober die Preussische Feldzeitung aus dem Hauptquartier (76 Nummern); und schliesslich von Juni bis Juli 1815 die Herdersche „Feldzeitung“. Als die Flucht Napoleons von Elba einen neuen Feldzug notwendig machte, da erhielt Bartholomäus Herder durch einen Erlass der Geheimen Hof- und Staatskanzlei vom 30. Mai 1815 den Auftrag, „auf der Stelle eine mit allen erforderlichen Requisiten versehene Felddruckerei, die auf einem Wagen transportiert werden kann, in den Stand zu setzen und solche so schnell als möglich in das k. k. Hoflager zu schaffen“, gleichzeitig bekam er auf sein Gesuch hin die Erlaubnis, „nach einem von ihm einzureichenden Plane und unter jedesmaliger Zensur der kaiserlich österreichischen Behörden eine Feldzeitung herauszugeben“. Die erste Nummer erschien am 24. Juni, datiert „Hauptquartier Heidelberg“ mit der Ankündigung: „Diese Feldzeitung erscheint zur schnellern Verbreitung der neuesten offiziellen Armeenachrichten alle Woche vier bis sechs Mal, je nach dem Vorrath der Materialien. Der Pränumerationspreis für das halbe Jahr ist 5 fl. rheinisch.“ Nach dem von der Kaiserlichen Staatskanzlei festgesetzten Plane sollte die Zeitung liefern: Erstens, kurzgefasste politische Nachrichten und Neuigkeiten über die Vorfälle bei der Armee, ihren Stand, ihre Dislokationen, Märsche etc. sowohl für die Armee selbst, als das in Deutschland und in Paris selbst lebende deutsche Publikum, das entweder keine französische Zeitung liesst oder doch darin nicht immer dieselben unparteiischen Darstellungen zu finden glaubt oder auch findet, als wie sie in der Nähe des Hauptquartiers möglich sind; zweitens grössere politische Aufsätze über Gegenwart und Zukunft, über einzelne Staaten und im allgemeinen, doch so, dass sie keine der alliierten Mächten beleidigen können; besonders Parallelen über das Gute und Schlechte in Frankreich wie in Deutschland; drittens, Verordnungen des hiesigen und der anderen alliierten Gouvernements, um Militärs, Reisenden und Andern, die es interessiert, in den Stand zu setzen, die bestehenden Verhältnisse genau zu kennen.“ Die Zeitung hatte entsprechend dem raschen Verlauf des Feldzugs nur eine kurze Lebensdauer: Herder liess sie bereits nach ein paar Wochen im Juli eingehen, nachdem die Verbündeten in Paris eingezogen waren. Erhalten ist von ihr nur die eine Heidelberger Nummer, die vollständig mit der ersten Hälfte des „vorläufigen Berichtes“ über die Schlacht bei Waterloo ausgefüllt ist. Die Felddruckerei selbst, die u. a. auch die amtlichen Kriegsblätter, die drei ersten Nummern der „Teutschen Feldzeitung aus Paris“, das „Schreiben eines preussischen Offiziers aus Paris vom 15. August 1815,“ das die Erstattung alles geraubten Gutes von Frankreich forderte, druckte, blieb bis in die ersten Septembertage 1815 in Paris.

flüssig; das rasende Tempo bei dem berühmt temperamentvollen Spiel der Ungarn zu erwähnen.

Die Krakauer Mannschaft wird gegen die ausgezeichneten Ungarn einen sehr schweren Stand haben. Eine knappe Niederlage wäre für sie schon ehrenvoll. Die grösstenteils sehr jungen Spieler werden dem hart trainierten Gegner an Routine und physischer Stärke sehr nachstehen. Die Ungarn stehen nach zahlreichen Wettspielen dieser Saison auf der Höhe ihres Könnens, während „Cracovia" bisher keine Gelegenheit hatte, mit einem auswärtigen Gegner zusammenzutreffen.

Die Ankündigung dieser Wettspiele hat in Krakau nach der zweijährigen Pause riesiges Interesse erweckt. Um den Andrang bei den Kassen am Spielplatz vorzubeugen, sind bei R. Drobner, Szczepański-Platz und A. Weissmann, Szewska 13, Vorverkaufsstellen eingerichtet, wo die Karten zu bedeutend ermässigten Preisen zu haben sind. Die Wettspiele finden bei jeder Witterung um 5 Uhr nachmittags statt.

FINANZ und HANDEL.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (8. Juni.) Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 413 Kälber und um 47 Schweine mehr zugeführt. — Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden alle Kälbersorten, lebende wie Weidner, um 20 Heller per ein Kilogramm teurer abverkauft. Ausgeweidete Fleisch- und Fettschweine zogen um 20 Heller per ein Kilogramm im Preise an. Ausgeweidete Schafe wurden ebenfalls um 20 Heller per ein Kilogramm teurer abgegeben. Das Lämmergeschäft war völlig bedeutungslos. — Auf dem Schweinemarkte war die Preislage vom Dienstag massgebend. — Auf dem Rindermarkte war die Preislage vom letzten Montag massgebend.

Spendenausweis

über die Kriegsfürsorgefonds der Festung Krakau für die Zeit vom 21. Mai bis inkl. 27. Mai 1916.

I. Kriegerfonds.

Von der Vorwoche verblieben	K 38.704·77
Hievon	„ 300·—
Verbleiben	K 38.404·77

II. Invalidenfonds der Festung Krakau.

Von der Vorwoche verblieben	K 28.697·12

III. Fonds zur Unterstützung von Witwen und Waisen nach gefallenen galizischen Helden.

Von der Vorwoche verblieben	K 25.384·37
Hiezu	„ 366·—
Verbleiben	K 25.750·37

IV. Gräberfonds der Festung Krakau.

Von der Vorwoche verblieben	K 19.855·29

Spielplan des Deutschen Theaters im Apollo-Theater (Zielona 17).

Beginn der Vorstellungen ½8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 10. Juni: „Die spanische Fliege", Lustspiel in drei Akten.
Sonntag, den 11. Juni: „Ihr Korporal", Posse in drei Akten von Karl Costa.
Montag, den 12. Juni: „Doppelehe", Schwank in drei Akten.
Dienstag, den 13. Juni: „Die spanische Fliege".
Mittwoch, den 14. Juni: „Der Retter", Komödie in drei Akten von Sassmann.
Donnerstag, den 15. Juni: „Ihr Korpral".
Freitag, den 16. Juni: Geschlossen.
Samstag, den 17. Juni: „Die verflixten Frauenzimmer" von Max Burckhard.
Sonntag, den 18. Juni: „Der Heiratschwindler", Posse in drei Akten.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters:

Beginn der Vorstellungen 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 10. Juni: „Die Verteidigung von Czenstochau".
Sonntag, den 11. Juni: Nachmittags: „Geisha"; abends: „Die Verteidigung von Czenstochau".
Montag, den 12. Juni: Nachmittags: „Kabale und Liebe"; abends: „Nitouche".
Donnerstag, den 15. Juni: (Erstaufführung) „Rund um die Liebe".
Freitag, den 16. Juni: „Rund um die Liebe".
Samstag, den 17. Juni: „Rund um die Liebe".
Sonntag, den 18. Juni: Nachmittags: „Platz den Frauen"; abends: „Rund um die Liebe".

Kinoschau.

„UCIECHA", Ul. Starowiślna 16. Programm vom 0. bis 11. Juni **Aktuelle Kriegsaufnahmen. — Feier des 122. Jahrestages der Konstitution des 3. Mai. Der Festzug in Warschau. — Ungarisches Blut** (Betyarenliebe). Prachtvolles Drama in vier Teilen aus dem Leben in der ungarischen Puszta. — **Der Cowboy-Gentleman.** Urkomisches amerikanisches Lustspiel.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 5 bis 11. Juni: **Jone** oder **Die letzten Tage von Pompei.** Vorzügliches Schauspiel nach dem Roman von Eduard Bulwer.

„ZŁUDA", Rynek 34. Palac Spiski. Programm vom 9. Juni bis 11. Juni: **Kriegsbericht. — Die Detektivin.** Kriminaldrama in vier Akten. — **Lumpengesindel.** Heiteres Lustspiel. — **Papa Schwerennöter.** Komisch.

„NOWOŚCI", Starowiślna 21. Programm vom 8. bis 11. Juni: **Die schöne Rachel.** Kolossaldrama in vier Akten. — **Ach diese Sommerzeit.** Eine urkomische Geschichte in zwei Akten. **Neueste Aktualitäten.**



Gemäss Beschluss des Verwaltungsrates vom 1. Juni 1916 berufe ich hiemit ein die

IV. ordentliche Generalversammlung

der Aktionäre der Firma

Fabrik chemischer Produkte „Liban" Aktiengesellschaft in Podgórze.

Die Versammlung wird am **30 Juni** a. c. um 4 Uhr nachmittags in Wien im Konferenzsaal der Allgemeinen Depositen-Bank (I., Schottengasse 1) stattfinden.

Zur Beratung gelangen:

1. Bericht des Verwaltungsrates pro 1915.
2. Genehmigung der Jahresrechnung 1915 und Erteilung des Absolutoriums an den Verwaltungsrat.
3. Wahl der Rechnungsrevisoren.
4. Freie Anträge.

Paul Schönwald
Vizepräsident des Verwaltungsrates.

Auszug aus den Statuten der Gesellschaft: 485

Zur Ausübung des Stimmrechtes ist erforderlich, dass die Aktien längstens sechs Tage vor dem Zusammentritte der statutengemäss berufenen Generalversammlung (§ 25) in der Gesellschaftskasse hinterlegt werden. Den Aktionären, welche auf diese Weise ihr Stimmrecht nachgewiesen haben, werden auf ihre Namen lautende Legitimationskarten mit Angabe der Zahl der hinterlegten Aktien und der hierauf entfallenden Stimmen ausgefolgt.

R. Löwit Verlag

WIEN I., Rotenturmstrsse Nr. 22.

Die Ostjudenfrage

steht im Vordergrund des allgemeinen Interesses und bildet überall das Tagesgespräch!

In unserem Verlage sind nachstehend verzeichnete Schriften erschienen:

Jüdisches Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv". Erscheint in zwangloser Folge.

Bisher wurde ausgegeben: Lieferung 1 K —·60
" 2—3 " 1·—
" 4—5 " 1·—
" 6—7 " 1·—

Birnbaum Dr. Nathan: Den Ostjuden ihr Recht . . . K —·80

— Was sind Ostjuden? Zur ersten Information. (Flugschriften zur Aufklärung über ostjüdische Fragen. Nr. 1) . . . . " —·30

Mieses Matthias: Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte . . . . " 4·—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Csardasfürstin

auf Grammophonplatten

bei der Firma

Leopold Huttrer

Krakau, Grodzkagasse Nr. 59.

Verkauf nur im I. Stock.

Feuerzeuge, Taschenlampen. Reparaturen. 412

Kirschen

1 Postkolli Kirschen . K 4·50
1 " Kohlrüben . " 4·60
1 " Zitronen . " 6·80
1 " Mispel . . " 4·80

franko gegen Nachnahme

Giovanni Spanghero
Triest. 466

Wagen- u. Pferdegeschirr-Verkauf

Luxus-, Geschäfts- sowie Last- und Spediteur-Wägen, neu und überfahren, zu billigsten Preisen. **Josef Schönold, Wien** II., Rotensterngasse Nr. 35. Telephon 48.470. 461

Wer Erwerb sucht, wer Nebenerwerb wünscht, wer nach selbständig. Existenz trachtet, wer Geld verdienen will, schreibe sofort eine Postkarte an **Chem. Industrie-Werk, Inzersdorf 50 b. Wien** und verlange Gratiszusendung eines illustrierten Kataloges. „Meine Existenz verdanke ich Ihnen" Ig.M.i.A. „Bedauere, Ihre wert. Adresse nicht schon früher erfahren zu haben." F. L. i. W. Aehnliche Kundgebungen hunderte.

Die Vertriebsstelle des k. u. k. Kriegsfürsorgeamtes

befindet sich jetzt Krakau, Ringplatz 44,
Wiener Bankverein, Filiale Krakau

und verkauft:

Briefpapier in div. Arten à 1 K 20 h — 3·20 h
Kartenbriefe in Kasetten . . . . 2·40 h
Korrespondenzkarten . . . à 10 u. 20 h
Ansichtskarten, künstl. Ausführung, darstellend: Sr. Majestät, unsere Heerführer und Kriegsereignisse . . . à 12, 15 u. 20 h
„Kuk-Plakette", entworfen von Oblt. Karl Korschann . . . . K 8·—
Erinnerungs-Medaillen aus erobertem Waffenmaterial, model. v. Hartig, Gurschner u. Neuberger . . à 6, 7, 8, 10, 11 K
Bilder Ihrer Majestäten Kaiser Franz Josef und Wilhelm mit Kopie der eigenhändigen Unterschrift in Goldrahmen u. Kaiserkrone (Ausgef. v. Bruch), Grösse 25:16½ cm à 8 K.
Erinnerungs-Kruzifixe aus Bronze à 7—10 K.
Kriegsabzeichen, diverse . . . von 20 h.
Erinnerungs - Gegenstände aus verschiedenen Metallen, wie z. B.: „Wehrmann in Eisen" Statuen, Figuren, zu verschieden Preisen.

Lederwaren, Täschchen, Brieftaschen, Geldbörsen für Damen u. Herren, Cigarettentäschchen u. s. m. zu verschiedenen Preisen.
Rauchrequisiten, Cigarettenhülsen, Feuerzeuge, Cigarettenpapier, Cigarettentaschen aus Metall u. dgl. zu verschiedenen Preisen.
Bleistifte aus abgeschossenen Projektilen als Taschenstifte und gewöhnliche Bleistifte zu verschiedenen Preisen.
Galanteriewaren: Broschen, Kravattennadeln, Hutnadeln, Manchettenknöpfe, Anhänger für Uhrketten und Armbänder, Halsketten, Fächer, Kriegsalbum in diversen Facons zu verschiedenen Preisen.
Wirtschaftsgegenstände: Abzeichen vom Roten Kreuz, Bonbonieren, Schlüsselringe, Becher u. dgl. zu verschiedenen Preisen.

Erinnerungsringe aus Metall, Silber, in verschieder Facon von . . . 1—3 K
Kriegsbilderbücher.
Grosse Bilder Sr. Majestät, koloriert, ausgef. durch den Hofphotographen Pietzner. Ausmass 73:53 cm mit oder ohne Rahmen.
Manifest.
Vivatbänder mit verschiedenen Inschriften . . . . à 80 h
Aschenschalen . . . . . . K 1·90, 2·20
Aschentoiletten . . . . K 5·—
Treubruch-Abzeichen (Neu!) . . . K 2·—
Fürsorgeabzeichen für die Schlachtfeldgräber Westgaliziens. Entworfen von Kadett Mazura . . . . . K 1·50
Schlachtfeldgräber-Medaille. Durchmesser 60 mm . . . . K 8·—

Bei Provinzbestellungen erfolgt die Zusendung emballage- und portofrei.

Das P. T. Publikum wird gebeten, zwecks Förderung unserer Aktion beim Zahlen in Geschäftslokalen, Konditoreien, Kaffeehäusern, Restaurants usw., die Zahlzettel des k. u. k. Kriegsfürsorgeamtes zu verlangen.

Der Reinertrag vom Verkaufe aller Gegenstände geht zu Gunsten des Roten Kreuzes, Unterstützung der Familien der Einberufenen, für die Soldaten im Felde und die Witwen u. Waisen der Gefallenen.

Anerkannte Tatsache für unsere Helden dass man die besten **Schützengraben-Konzert-Grammophone**, dauerhaft, reine Wiedergabe, preiswürdig, in grosser Auswahl, nur bekommt im

Eigene Werkstätte. **Ersten Grammophon-Spezialhause JOSEF WECHSLER** Kataloge gratis.
KRAKAU, Florianergasse Nr. 25. 329 **LEMBERG, Sykstuskagasse Nr. 2.**

30.000 Platten in verschiedenen Sprachen. Neueste Operetten: **Czardasfürstin, Fürstenliebe, Dreimäderlhaus, Sterngucker**; Klassiker, Symphonien, Opern, Erste Sänger; **Stimmplatten unseres Kaisers**, der armeeführenden Erzherzoge und Generäle immer auf Lager. **Feldgrammophon inklusive 10 Aufnahmen K 85·—.**



Die heilkräftigsten Quellen, die billigsten Kuren!

T ausende E rkrankte P reisen geheilt von L ähmungen, I schias u. Rheuma T eplitz-Schönau Z eitlebens!

214 **Begünstigungen für Kriegsteilnehmer.** **Anfragen Kurdirektion.**

---

50 000 Feldpostkarten K 150·—

rosa satin samt Verpackung gegen Voreinsendung des Betrages 476

Papiergrosshandlung Krauss, Wien V.
Rechte Wienzeile 103.

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten

L. u. R. HÖFLER

Ges. m. b. H.

Wien ▫ Mödling ▫ Bruck a. d. Mur

Fernruf Wien Az. 107.

Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke
Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.



Uhrglas-Schützer

Zu haben bei allen Uhrmachern und Juwelieren. En gros bei Uhren- und Fournituren-Grosshändlern oder direkt bei
N. BENEDIK, Wien I., Rotenturmstrasse Nr. 29.

Sie kaufen am **billigsten**

Schuhcreme Marke „Abc“

Vaseline gelb und **schwarz**, in Holz- und Blechschachteln, **Ultramarinblaupasta, Ultramarinblau** und **-grün, Schuhmacherwachs, Tinte** usw. bei

Marcus MAHLER, Neu-Sandez
Fabrik chem. Produkte. 237

Kaufe verschiedene Möbel, Klaviere, kleine Pianinos usw. Zahle bar. Krakau, Dlugagasse Nr. 50, Parterre rechts, **Fradera.**

Zwei möblierte Zimmer

sofort zu vermieten.
Kochanowskigasse Nr. 25, I. Stock. 480

Geld

an jedermann, auch an Damen, gegen Monatsraten.
J. PAWELEC 302
Wien VII., Kaiserstr. 65.

---

2 Zimmer

elegant eingerichtet, jedes mit 2 Betten, Lift, elektr. Licht, für jedes Zimmer separ. Eingang, zusammen oder einzeln zu **vermieten.** Krasinskiallee Nr. 14, Tür 21. 482

Sämtliche Formen und Schlagtische



sowie alle erforderlichen Maschinen und Bedürfnisse zur Zementwarenerzeugung in bewährtester Konstr. liefert die Spezial-Fabriksfirma
FR. WAWERKA
Leipnik 157 (Mähren). 449

Kohlenpapiere
reichhaltiges Lager
Farbbänder, Schreibmaschinen
I. L. AMEISEN
Krakau, Krowoderska Nr. 54.

---

1 Paar Brillant-Boutons

und **Brillant-Brosche zu verkaufen.** Nähere Auskunft Filipastrasse 12, I. Stock, Tür rechts, von 3—4 Uhr nachm. Händler ausgeschlossen.



Illustrierter Katalog Nr. 405 gratis!

Alpenländische Drahtindustrie

Ferd. Jergitsch Söhne
WIEN IV./1,
Pressgasse Nr. 29
Graz, Göstingermauth und Klagenfurt, Postfach 431.

Möblierte Zimmer

jederzeit zu beziehen 457
Krakau, Radziwillowskagasse Nr. 15.

Technisches Geschäft in Krakau sucht:

einen Buchhalter
einen Korrespondenten
einen Magazineur

eventuell weibliche Kräfte, womöglich mit Branchekenntnissen. Offerten mit Zeugnisabschriften unter **„F. L. 483“** an die Administration der „Krakauer Zeitung“. 483

KAZIMIERZ ZIELINSKI
Optiker 108
Krakau, Rynek główny Nr. 39.

Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.
G. m. b. H. in Lichtenegg bei Wels, Ob.-Oest.

Spezialfabrik für

Ziegeleimaschinen Hartzerkleinerungsmaschinen und moderne Transportanlagen

jeder Art. 196

Vorzüglicher Schnitt!

Tadelloses Passen!

Uniformen

für das k. u. k. Heer, die k. k. Landwehr, k. k. Gendarmerie, k. k. Staatsbeamten, k. k. Finanzwache und alle uniformierten Körperschaften genau nach bestehenden Adjustierungsvorschriften
liefert bestens

Allgemeine Uniformierungsanstalt **BACK & FEHL** **Krakau, Podwale Nr. 5**

Zentrale: Wien IX., Elisabethpromenade 23. Filialen: Triest, Laibach, Krakau, Czernowitz.

Alle Orden, Ehren- und Erinnerungszeichen

sowie dazugehörige Bänder am Lager.

Reichsdeutsche, türkische, bulgarische Orden und Bänder.

Miniaturen sämtlicher Orden, Ehren- und Erinnerungszeichen lagernd.
Die **Anbringung** der Miniaturen am Tragketterl kostenlos.

Gummimäntel	Wickelgamaschen	Pelerinen	Seidenwäsche	Wäsche aller Art

Kappen in allen Fassonen

Solide, feste Preise!

Reparaturen, Egalisierungen werden sorgfältig ausgeführt und billigst berechnet.

Sparbüchsen vom k. u. k. Kriegsministerium (Kriegsfürsorgeamt) für Sammlungen: 1. Verwundete; 2. Angehörige der Soldaten und durch den Krieg Notleidenden; 3. Soldaten im Felde und Witwen und Waisen der Gefallenen **erhält jedermann auf Verlangen gratis.**

Sämtliche Ausrüstungsartikel!

Sämtliche Armeeabzeichen!



Sammelstelle für den Frauen Kronenfonds.

Streffleur's Militärblatt (Verordnungsblatt) liegt zur Einsicht auf.



Asbestschieferplatten
»ASBIT«

vollkommen feuersicher, leicht, widerstandsfähig gegen Frost, Sonne und Gewitter, benötigt keine Reparaturen.

Preiskurante, Muster u. Kostenvoranschläge nach Angabe der Dachausmasse. 180

Asbestschiefer-Werke „ASBIT" G. m. b. H.
Krakau, Starowiślnagasse Nr. 55. Telephon 2105.

WIEN — WIEN

Kellerei und Gastwirtschaft
„Deutsches Haus"

I., Stephansplatz 4
(hinter der Stephanskirche)

Vornehmes Speisehaus.
Treffort aller Fremden.

Prachtvoller Garten mit Wasserkühlung.

Besitzer: **Friedrich Kargl.**

Bei Blasenleiden und Ausfluss
sind
Urotrosan-Kapseln
Marke Bayer 182

das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne **Berufsstörung.** Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·50 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (komplette Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke **„Zum römischen Kaiser"** **Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 36.** Beziehen Sie sich gefälligst auf „Zeitung".

139

Samuel Spira

Telephon Nr. 2265. **Krakau, Grodzka 4** Telephon Nr. 2265.

Modewarenhaus

Protokoll. Handelsfirma. Gegründet 1894.

Seidenstoffe, Damenhüte, Spitzen, Schleier, Bänder, Sammte usw.
Grösste Auswahl. Mässige Preise. Beste Qualität.

KAUTSCHUKSTEMPEL

Gummi-Typen, Datumstempel, Numerateure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt

Aleksander Fischhab

Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres

Krakau, Grodzkagasse 50.

Militär-Seilerwaren
aller Art

Gurten, Bindfaden, Schnüre, Säcke, Segelleinen usw. liefern in vorzüglicher Qualität
455

Gebrüder Deutsch, Bielitz, Oesterr.-Schlesien.

Stahlbad Szliacs, Ober-Ungarn.

Einzig bekannte Eisentherme, reich an Kohlensäure.
Eisenreichste Trinkquelle für den inneren Gebrauch.

Saison vom 15. Mai bis 30. September. Unübertroffen bei **Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Rückenmarks-** und **Nervenleiden, Lähmungen,** zur **Kräftigung** nach **überstandenen Krankheiten** und anstrengenden Arbeiten. **Kriegsjahr 1916.** Für **Feldzugsteilnehmer** der **österreichisch-ungarischen** und die mit dieser **verbündeten Armeen** 50% Bäder- und **Wohnungsermässigung,** sowie Kur- und Musiktaxenbefreiung. Ausführliche Auskünfte über Reise, Wohnungen, Pension und Preisermässigung in der Vor- und Nachsaison usw. erteilt die
868
Badedirektion Szliacs, Zolyomer Komitat.

Krakau
Dominikanerplatz Nr. 1.

6.
k. k. Klassenlotterie
Gewinnkapital über
16,000.000
Kronen.
Möglicher Höchstgewinn
1,000.000

Prämie:
700.000
Gewinne zu:
300.000
200.000
100.000
80.000
70.000
60.000
50.000
40.000
30.000
25.000
20.000
usw., usw., usw.

Spielplan gratis. Spielplan gratis.

Jedes zweite Los gewinnt!
Lose zur I. Klasse:
Ziehung
am 14. und 15. Juni.
Ganze 40 Kronen
Halbe 20 Kronen
Viertel 10 Kronen
Achtel 5 Kronen
empfiehlt die Geschäftsstelle
Brüder Safier
Krakau, Dominikanerplatz Nr. 1.

Salzburg
die **Perle** der österreichischen **Alpen**

Hotel Europäischer Hof

von einem Parke von 60.000 m² umgeben, eignet sich dieses Haus mit seinen

300 Zimmern und Privatbädern

vornehmlich für längeren Aufenthalt.

Krokett- u. Tennisplätze.

Abend-Konzerte während der Sommermonate.

Zimmer von 4 K aufwäts.

Separate Arrangements für längeren Aufenthalt.
Prospekte und Auskünfte auf Verlangen.

156 ***Die Direktion.***

Zugsverbindungen soweit durch Kriegszustand keine Veränderungen:

Ab Wien 7·40 Uhr früh — Salzburg an 1·27 Uhr mittags
" " 9·05 " vormitt. — " " 3·[illegible] " nachm.
" " 3·50 " nachm. — " " 12·0[illegible] " nachts

Balkanzug Montag und Donnerstag:

Ab Wien 12·25 Uhr mittags — Salzburg an 5·34 Uhr nachm.

Warenhaus B. N. Spira

Mitglied des Vereines der Lieferanten für Angehörige des k. u. k. Heeres 353

Krakau, Floryańskagasse Nr. 12.

Militär-Proprietäten, Ausrüstungs-Artikel, **Wäsche,** Uniformen. Sämtliche **Medaillen, Kriegsdekorationen,** Abzeichen und Plaketten. — Feldpostaufträge prompt.

Nur das ärztlich empfohlene

Schaumanns Magensalz

allein beseitigt sofort Magen-, Leber- und Darmbeschwerden, Sodbrennen, Verdauungsstörungen und Appetitlosigkeit. **Kein Magenleidender versäume es, sich mit dem gesetzl. geschützten Magensalz (Schachtel) à K 1·70 von seinem Uebel in kürzester Zeit gründlich zu befreien!** Doch achte man darauf, dass man wirklich Schaumanns Magensalz erhält und kein minderwertiges Ersatzpräparat. Bezug durch den Alleinerzeuger **Apotheke Julius Schaumann, Stockerau II. bei Wien.**
Erhältlich auch in allen Apotheken.

Krondorfer
natürlicher alkalischer
SAUERBRUNN

Perlberger & Schenker, Krakau, Grodzka 48.

Schreibmaschinen

neue und gebrauchte
472 **zu verkaufen.**

Sämtliche Utensilien stets am Lager.
Rudolf Nowak, Krakau XII., Lelewelagasse 7.

Sanatorium Dr. Schweinburg

Zuckmantel Physikal. diätet. Heilanstalt.
Oest. Schlesien. 351 Sämtliche modernen Heilbehelfe.

Liptauer
Brimsenkäse

liefert zu mässigen Preisen nur Bahnsendungen von 25 Kilo aufwärts **Gebrüder Rolnicki, Handelshaus und Käsefabrik, Krakau.**
456

Jakob Better, Krakau
Krakowskagasse 40

offeriert besonders schöne und reine

Putzhadern.

Kaufe alle Sorte Abfälle wie Hadern, Papier und Knochen.
471

R. Aleksandrowicz
Krakau,
Basztowa Nr. 11, Długa Nr. 1.

Militärdrucksorten-Verlag und Papier-Handlung.
399



Klaviersalon
Helena Smolarska, Krakau, Wolska 7.
Verkauf und Miete. 481

M. Beyer & Comp.

KRAKAU
Sukiennice
Nr. 12—14
115

empfehlen

Offiziers-Ausrüstungs-Wäsche, Hemden weiss, färbig, Rohseidenhemden, Tennishemden, Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Trikot-Hosen und -Leibchen, Socken, Sacktücher, Offizierskrägen, Manschetten etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel.

Drukarnia Ludowa in Krakau.